



Ha 179

~~Flg 75, 8~~
7.

Verf.: Neuendorf, H. G.

V e r s u c h
über die
Lage des Menschen.

Aus der deutschen Monatschrift
mit Verbesserungen und Zusätzen
besonders abgedruckt.

Halle, 1795.
in der Buchhandlung des Waisenhauses
in Commission.

6 11 1 1 1 2

110 1100

11011011 110 11002

KÖN. PR. FR.
UNIVERS.
ZVHALLE





Einleitung.

Den Menschen interessirt ohne Zweifel nichts mehr, als der Mensch. — Aber wie könnte er ihn sehen, dieses vielseitige Wesen, das so mannigfaltige Anlagen hat, und gewöhnlich so wenig wird? das beständig der Freude nachstrebt, und so viel leidet? das Andre bald plagt, und bald von ihnen geplagt wird? das seit Jahrtausenden nach einem bessern Zustande ringt, und ihn bis

4

her so wenig erreicht hat? das zwischen Thorheit und Weisheit, zwischen Tugend und Laster, unaufhörlich umherschwanke, ohne mit sichern Schritten seinen Lebensweg zu gehen? — Wie könnte er, sag' ich, ihn sehen, ohne sich selbst die Frage vorzulegen: Ist dem Irren und Leidenden der Haupttheil seiner Bestimmung? Soll er das Beste nur sehen, oder zu sehen nur wännen, und nie erreichen? Kann er, oder wird er es nicht? Kann und wird ihm zu diesem Zweck irgend eine Hilfe kommen? Und von wem? von ihm selbst, oder anders woher? — Wie löset sich das Räthsel seines Schicksals? und wie erhält seine irdische Existenz eine mildere Wendung? —

Diese und ähnliche Fragen kehrten dem Verfasser folgender kurzen Betrachtungen immer mit neuem Interesse zurück; und er versuchte, über die Anlagen des Menschen, über die Würdigung

gung seines Lebens, über seine Bestimmung und Rechte, über den Gang seiner Ausbildung, über die Begründung des menschlichen Wohlfeyns, über Religion und andre wichtige Gegenstände, dasjenige, was ihm wahr schien, kurz zusammen zu fassen und in Ordnung neben einander zu stellen. — Er ist dabei der Meinung, daß es sowohl möglich als auch wohlgethan sei, Gegenstände, die jeden Menschen so nahe angehn, gründlich und zugleich in einer so faßlichen Sprache zu behandeln, daß jeder Nachdenkende den Vortrag nicht nur verstehen, sondern auch befriedigend finden könne, ohne grade von der Klasse der scientivischen Philosophen sein zu müssen. In dieser doppelten Rücksicht legt er diese Blätter dem Publikum als einen Versuch vor; vielleicht, daß prüfende Leser dieselben einiger Aufmerksamkeit werth fin-

den; und vielleicht, daß ihm über die abgehändelten Materien von irgend einer Seite her belehrende Urtheile zukommen. Dies Letztere würde ihm, wegen des für ihn selbst daraus entstehenden Zuwachses an Erkenntniß, noch ungleich schätzbare-
rer sein.

Dasein



Dasein des Menschen und der Welt.

1.

Der Mensch ist da; und die Welt um ihn her
ist da.

2.

Und wenn auch einige Forscher der Meinung
sein wollen, daß die Dinge außer uns, und vielleicht
wir selbst, nur — bloße Erscheinungen ohne
Wirklichkeit seien: so ist dies in Beziehung auf uns
(d. i. auf unsre Erkenntniß und unser Wohlsein) denn
noch völlig einertel.

Denn ob z. B. der Blitz, der meine Glieder
lähmt, oder mein Haus entzündet, — und ob der
Frühlingsregen, welcher meine Saaten erquickt,
wirklich, oder bloße Erscheinungen sind? ist
für mein Gefühl und für meine Glückseligkeit
ganz gleich: denn ich verliere im ersten Fall Gesund-
heit und Eigenthum, und gewinne im andern durch
eine einträglichere Erndte an meinem Wohlstande. —

A 4

Und

Und ob das, was in mir denkt und empfindet, wirklich sei oder nur schein, ist für meine Erkenntniß und Glückseligkeit ganz dasselbe; denn weder die eine oder die andre gewinnt oder verliert dabei, indem ich mein Denken und Empfinden nicht als Schein, sondern nur als Wirklichkeit erfahre.

Antlagen des Menschen.

3.
Der Mensch ist ein vernünftig-sinnliches, und dabei ein sehr untergeordnetes Wesen; denn sowohl die leblose als die belebte Natur haben auf sein Wohl und Weh einen unabänderlichen Einfluß, und setzen seiner Wirksamkeit Grenzen, die er nicht überschreiten kann.

4.
Der Mensch tritt als das hilfloseste Wesen in diese Welt ein; aber mit Anlagen, die nur der Bildung bedürfen, um etwas Großes zu werden.

5.
Die Krone dieser Anlagen ist
a. das Vermögen, die Eigenschaften der Dinge, so wie ihre Wirkungen nebst den Ursachen derselben, zu bemerken, und sie sich, abgefordert von den Dingen

gen

gen selbst, in richtiger Beziehung auf einander vorzustellen, oder abstrakt zu denken, d. i. Vernunft.

b. Das Vermögen, seinen Willen nach Vernunftgründen (und nicht nach blosser Sinnlichkeit) zu bestimmen, ohne dabei einem Zwange unterworfen zu sein, d. i. Freiheit.

Also Vernunft und Freiheit; und beide machen das Charakteristische des Menschen aus.

6.

„Aber (sagen uns einige Philosophen) „der
 „Mensch ist nicht frei!“, — „Und scheinen sie nicht
 „alles Recht auf ihrer Seite zu haben, wenn wir be-
 „denken: daß die Menschen in unzähligen Fällen
 „durch äussere Umstände zu Handlungen be-
 „stimmt werden? — daß sie selten nach Erkenntniß
 „des Besten, sondern ungleich öfter aus Irrthum,
 „Vorurtheil, Leidenschaft ic. handeln? — ja daß sie
 „oft gradezu wider beste Einsicht und Ueberzeugung
 „handeln, weil sie unter der Herrschaft ihrer Lüste,
 „der Mode ic. stehn? — Sind Wesen, welche auf
 „diese Weise zu Werke gehn, frei?“

7.

Die Sache wird deutlich werden, wenn wir uns
 über Worte gehörig erklären, und unsre Begriffe

den Sachen anpassen; ein Umstand, den man nicht felten, zum Nachtheil für die Philosophie, übersehen hat.

Zuvörderst aber müssen wir des Unterschiedes unter Zwang und Nothwendigkeit erwähnen, weil dies auf unsre Untersuchung Einfluß hat. Zwang ist die Wirkung der Obergewalt; Nothwendigkeit (so fern sie hier in Betrachtung kommt) ist die Wirkung von Vernunftgründen. Jene hebt alle Wahl und Freiheit auf; diese aber besteht mit der Freiheit um so mehr, je mehr Erkenntniß der Handelnde hat. — Bei Gott, als dem vollkommensten Wesen, kann also nie Zwang Statt finden, weil er die größte Macht besitzt, auf welche kein Zwang angewandt werden kann; aber es ist bei ihm die größte Nothwendigkeit, weil er nie anders kam, als aus Erkenntniß der besten Gründe das Beste wählen. Demnach heißt frei sein,

a. nicht: ohne bewegende Umstände, d. i. ohne Ursachen handeln. Denn eine solche Freiheit ist der ganzen Form unsers Denkens zuwider, und kann überhaupt bei keinem denkenden Wesen Statt finden.

b. Frei sein, heißt, von Menschen gebraucht, auch nicht: dasjenige wählen, was überall das Beste ist. — Zu einer solchen Freiheit würde Nil
wissens

wissenheit, und Unabhängigkeit von aller Sinnlichkeit, erfordert; sie kann also bei so eingeschränkten Wesen, wie der Mensch ist, weder gesucht noch gefunden werden.

- e. Frei sein, heißt: nach unsrer jedesmaligen Erkenntniß und Vorstellungsart dasjenige wählen, was uns, unter den Umständen, das Unnehmlichere (und also Bessere) scheint, ohne daß irgend eine Gewalt auffer uns unsern Willen zu zwingen vermag, ob sie gleich unsrer Thätigkeit Grenzen setzen kann.

Einer andern Freiheit sind Menschen (und überhaupt erschaffne oder abhängige Wesen, welche selbst keine neue Schöpfungen hervorbringen, sondern das, was sie vorfinden, nur ordnen können) nicht fähig; und in diesem Sinn sind und handeln alle Menschen frei.

3.

„Alle? Auch der Sinnliche? wie z. B. der
 „Vetterhaste, welcher einer einladenden Schüssel nicht
 „widersichen kann, ob er gleich weiß, daß sie ihm den
 „Magen verderbt? — oder der Wohlküstige, welcher
 „sich einem unerlaubten Genuß überläßt, wohl wißend,
 „welch ein Unrecht er an Andern begeht, und
 „welcher Gefahr und Schande er sich selbst bloß
 stellt? —

„stellt? — oder der Boshafte und Niederträchtige,
 „der in der Schande seine Ehre sucht? — Alle diese
 „handeln frei? „

9.

Alle! Man vergesse nur nicht, daß die Grade der Freiheit sehr verschieden sein müssen; eben so verschieden, als es die Grade der vernünftigen oder sinnlichen Erkenntniß, und der grössern oder kleinern Ausbildung der handelnden Personen sind: und daß, je niedriger der Mensch auf der Leiter der Ausbildung steht, desto mehr er auch bloß für den gegenwärtigen Augenblick wählt und handelt. — Dann ist alles klar. Der Esser, z. B., wägt das Vergnügen des verführerischen Gerichts gegen die Schmerzen eines verdorbenen Magens ab; gern möchte er jenes genießen, und diese nicht leiden; da das aber nicht angeht, und ihm, nach seiner Vorstellung, der gegenwärtige Genuß mehr gilt, als die künftigen (vielleicht noch vermeidlichen) Schmerzen: so findet er es nach dieser Vorstellung besser, lieber zu essen und zu leiden — als gar nicht zu essen; und — er isst! — Prüft er nicht? vergleicht er nicht? Wählt er nicht nach dem, ihm so erscheinenden, Uebergewicht der Gründe? Und kann irgendetwas ausser ihm seinen Willen abändern? Man kann

kann seiner Eklust die reizende Schüssel entziehen; aber sein Verlangen darnach wird man umsonst bekämpfen. — Und so der Wohlküstling, der Ehrgeizige; der Betrüger &c.; alle handeln auf ähnliche Weise.

Was aber den Niederträchtigen betrifft, der seine Ehre in der Schande sucht, so laßt uns nicht vergessen, daß er uns vielleicht entgegen setzen möge: „Was ist denn Ehre und Schande? Ist denn euer Begriff von beiden der allein wahre und unabänderliche? Ich setze für jetzt meine Ehre darin, mich durch die kurrenten Begriffe nicht fesseln zu lassen; den Muth und die Kraft zu zeigen, der gewöhnlichen Weise entgegen zu handeln, — folge daraus, was da wolle: und dieser Beweis meiner persönlichen Thakraft“), gewährt mir eine Freude, eine Art von Selbstgenuß, bei der ich mich wohl befinde, und die ihr nicht zu kennen scheint. — Was wolten wir dieser Erklärung entgegen setzen? Vielleicht dies:

*) Hierin, nämlich seine Persönlichkeit zu behaupten, liegt alsdann der letzte Bestimmungsgrund unsers Willens, wenn kein anderer weiter da ist. Dieser Grund entscheidet bei gebildeten Personen in allen den (so genannten gleichgültigen) Fällen, wo kein sonderliches Für und Wider Statt findet; bei ungebildeten aber lehnt er sich sogar gegen alle Vernunftgründe auf, und erdrückt sie durch sein rohes Uebergewicht. „Ich wil es nun einmal so!“, sagen dergleichen Menschen; und damit hat die Sache ein Ende. Stat pro ratione voluntas.

ses: Du irrst Freund! — „Sei das auch (würde er sagen): so strebe ich doch, unabhängig von jeder zwingenden Macht, dem nach, was mir den angemessenen Genuß gewährt; und handle also bei meinem Irrthum nach Wahl und frei, so gut wie ihr,“

„Wir irren allesamt; nur jeder irret anders.“

10.

„Aber, kann man sagen, unser Wille wird ja doch in jedem Fall, entweder durch äußere, nicht in unsrer Gewalt liegende Umstände, oder durch unsre Einsichten und Meinungen bewirkt; er ist also abhängig, und nichts weniger, als frei.“ —

11.

Diese Einwendung trifft die Sache nicht; denn abhängig und nicht frei sein, sind keinesweges gleichbedeutende Ausdrücke. Man kann, wie der Mensch, ein abhängiges Wesen, und dennoch, innerhalb der Grenzen seiner Kräfte, frei, d. i. ungezwungen sein. — Auch muß der Wille, seiner Natur nach, immer abhängig sein; denn ein unabhängiger Wille kann überall, selbst bei Gott nicht, Statt finden, weil er ein wahrer Widerspruch ist. Der vernünftige Wille (denn der bloß sinnliche kommt hier in keine Betrachtung)

Betrachtung) ist nämlich nichts anders, als die mit unserm Gefühl verwebte Entscheidung unsers Verstandes für oder wider eine Sache, je nachdem der Verstand diese oder jene Vorstellung von derselben hat. Ich will — heißt: meine Vorstellung von dieser Sache zeigt mir dieselbe in so annehmlicher Beziehung, daß ich sie begehre. Ich will nicht, — bedeutet das Gegentheil. Der Wille resultirt also immer aus Vorstellungen oder aus dem Verstande, von dem er jederzeit abhängig ist, und mit dem er in dem nothwendigen Verhältniß steht, wie Wirkung und Ursach. Ein unabhängiger Wille hiesse also eine Wirkung ohne Ursach: er hätte weder Regelmäßigkeit in seiner Entstehung noch Zuverlässigkeit in seinen Wirkungen, indem nur der Grund zu Beiden fehlte; und er wäre (wenn er sich überall mit der Natur denkender Wesen verträge) das mißlichste, gefährlichste und schädlichste Geschenk, welches die Gerechtigkeit ihrem Geschöpf hätte machen können.

Aber so wie die Sache jetzt steht, ist alles in der Ordnung. Das Bewußtsein (Nr. 19.) ist der letzte, uns weiter nicht erklärbare, Fond aller unsrer Vorstellungen. Diese können wir mit einem unwidersprechlichen, obwohl übrigens ebenfalls unerklärbaren, Bewußtsein unsrer persönlichen Thätigkeit auf einander beziehen, ordnen,
 ste

ße in Verbindung setzen, und zu Verstand erheben; und was aus ihnen, mittelst unsers Gefühls, unmittelbar als Zut oder Abneigung hervorgeht, ist der Wille, der auf diese Weise einen festen Grund und sichere Haltbarkeit hat. Dadurch wird er zwar nothwendig (Nr. 7.), aber eben deswegen auch gegen jeden Zwang, den irgend eine äussere Macht über ihn auszuüben versuchen mögte, unüberwindlich gesichert, und also frei. — Die einzige mögliche Weise seiner Abänderung ist die Veränderung der Vorstellungen im Verstande. — Wie höchst wichtig ist es demnach, den Verstand gehörig zu bilden und durch richtige Vorstellungen zu bereichern, damit der Wille veredelt werde !!

12.

Dem denkenden Wesen des Menschen ist ein Körper von einer sehr künstlichen und bewundernswürdigen Organisation zugeordnet, vermittlest dessen der Geist empfindet, denkt und handelt; das Letztere etwa so, wie ein Künstler auf einem wohlgeordneten Instrument seine schönen Harmonieen ausdrückt.

13.

Die Sprache ist das Vollkommenste, was der Geist, vermöge unsrer körperlichen Organisation, hervorbringt.

14.

Bemerkungswürdig ist vorzüglich: die aufgerich-
tete Bildung unsers Körpers, und die Bildung seiner
einzelnen Theile; die verhältnismäßige Größe des
Menschen; seine, verhältnismäßig große, Kraft und
das Vermögen, unter allen Himmelsstrichen zu leben
und auszudauren.

15.

Noch bemerkungswürdiger ist die Empfäng-
lichkeit des Menschen für Ausbildung. Ver-
möge dieser Bildsamkeit kann er die mannigfaltigsten
Gestalten annehmen, und sich in den Verhältnissen des
gesellschaftlichen Lebens die verschiedenartigsten Grund-
sätze und Handlungsweisen zu eigen machen. Er
kann z. B. Menschenfreund oder Menschenfeind, auf-
geklärt oder albern, tolerant oder verfolgungsfüchtig,
edel oder niederträchtig, tugendhaft oder lasterhaft
werden: — alles, je nachdem auf ihn gewirkt
wird. — Wie wichtig also, daß gut auf ihn ge-
wirkt werde!

16.

Durch diese körperlichen und geistigen Anlagen
wird der Mensch, der bei seinem Eintritt in die Welt
nur weinen kann, — in den Stand gesetzt, die
ganze

ganze Natur, so weit er auf sie wirken kann, zu beherrschen.

Aber nichts darf ihm in Ansehung seiner wesentlichen Theile und Einrichtung fehlen; nichts anders sein. — Man nehme ihm z. B. die Hand, oder verzehe seinen Arm, statt mit der Hand, mit einer Klaue: wie beschränkt wird der Mensch sein! — Aber man gebe ihm seine fünfvingrige Hand wieder: und nun sind ihm die feinem Künste der Mechanik, des Meißels, des Pinsels und des Grabstichels nicht zu fein; nun sind ihm die grössern Werke der Baukunst, des Ackerbaues, der Bergwerke, nicht zu schwer; nun ist ihm kein Boden zu unfruchtbar, kein Fluß zu reissend, kein Berg zu hoch, keine Klust zu tief, kein Felsen zu hart, kein Metall zu roh und widerpenstig; ihm ist kein Thier zu wild, kein Löwe zu grimmig, kein Elephant zu stark; ihm ist kein Meer zu breit; er wirkt auf dem Grunde des Wassers, wie in der Höhe über der Erde; er erlegt den Wallfisch in der Tiefe, wie den Adler in der Luft: er ist der Herr der Erde.

17.

Noch grösser erscheint der Mensch in dem weiten Gebiet der Erkenntniß und Tugend. Wenn er den Himmel ausmisst, den Lauf der Sterne berechnet,

rechnet, die Beziehungen der Dinge, der Erscheinungen und ihrer Ursachen, aussucht; wenn er in das Innere aller Wissenschaften eindringt, und durch sein Forschen Entdeckungen macht, die beim ersten Anblick jenseits der Sphäre unsers Geistes zu liegen scheinen: so können wir ihm unsre Bewunderung nicht versagen. Und wenn er seinen Talenten die Richtung gibt, daß sie auf sein und seiner Brüder gemeinsames Wohlergehn Beziehung haben; wenn er durch Weisheit seine Thätigkeit zur Tugend macht, die rings um ihn her, so weit sein Wirkungskreis reicht, Gutes und Wohlsein verbreitet: so steht er auf der höchsten Stufe menschlichen Werthes, wo ihm aller Herzen freiwillig ihre Huldigung darbringen.

18.

Aber zur Thätigkeit überhaupt ist der Mensch von Natur nicht aufgelegt, am allerwenigsten zu einer zweckmäßigen; vielmehr ist er zu träger Gemächlichkeit geneigt: und er geht nur alsdann erst zur Thätigkeit über, wenn ihm entweder der Zustand der Ruhe lästig wird, oder ein besserer Genuß ihn reizt, oder irgend eine Noth ihn treibt. In allen übrigen Fällen bleibt er in Ruhe.

Der Mensch hat von den Eindrücken (nicht nur den sinnlichen, sondern auch den unsinnlichen), die auf ihn gemacht werden, ein Gefühl mit Bewußtsein, welches er sich weiter nicht erklären kann. Dies Gefühl, welches ihm entweder angenehm oder unangenehm ist, ist die Quelle aller seiner Freuden und Leiden, die er als Mensch hat; die Grundlage seiner Bildung; die Quelle und das Maas seiner Glückseligkeit.

Der Mensch hat Einen Grundtrieb, dem alle seine Neigungen untergeordnet sind; und vielerlei Kräfte. Jener besteht in dem aus der Selbstliebe resultierenden Triebe zum Wohlsein *); und diese in

*) Wohlsein ist der Zustand angenehmer Empfindungen, die entweder körperlich, oder geistig, oder auch gemischt sein können. Anfänglich strebt der Mensch nur nach körperlichem Wohlsein, wie seine Bildung überhaupt vom Sinnlichen ausgeht. So wie sich aber seine vernünftige Natur entwickelt, lernt er auch sein Geisteswohlsein (welches auf harmonischer Thätigkeit seiner Grundkräfte beruht), erst kennen, dann schätzen, dann für beides (Wohlsein des Körpers und des Geistes) in Vereinigung sorgen, dann ersteres dem letztern unterordnen, und, wenn beides nicht miteinander bestehen kann, denselben ganz aufopfern. Denn er erkennt: daß körperliches Wohlsein von äussern Umständen

seinen körperlichen und geistigen Anlagen, welche einer vielfachen und unbestimmbaren Ausbildung fähig sind, und eine sehr mannigfaltige Handlungsweise zulassen.

21.

Wenn der Mensch so handelt, daß er nur das will, was ihm sein Verstand als recht und gut vorstellt: so wirken seine beiden Grundkräfte (Verstand und Wille) in einer Uebereinstimmung, deren er sich nicht anders, als mit Ruhe, Weisfall und Selbstzufriedenheit bewußt sein kann; ein Bewußtsein, welches ihn wohl und glücklich macht. Diese Uebereinstimmung unsers Willens mit dem Verstande nennen wir *Moralität*; das derselben entsprechende Gefühl aber *moralisches Gefühl*, und, als Richter unsrer Handlungen betrachtet, das *Gewissen*.

Da dieses moralische Gefühl unmittelbar aus der Einrichtung der menschlichen Natur, als eines denkenden und frei wollenden Wesens, abgeleitet ist: so folgt, daß dasselbe auch bei jedem Menschen, in dem Verhältniß seiner Geistesbildung, angetroffen werde.

B 3

den abhängig, vorübergehend und vergänglich ist; daß aber Geisteswohlsein — lediglich von ihm selbst abhängt und ganz in seiner Gewalt steht, daß es bleibend, und, so lange sein Geist besteht, unvergänglich ist.

Das moralische Gefühl, als das Resultat von der Uebereinstimmung unsers Willens mit dem Verstande, zeigt seine Wirksamkeit nur in uns, nicht auffer uns; es belehrt uns nur, ob wir in einzelnen Fällen moralisch handeln, oder nicht? ohne uns die Gegenstände der Handlungen selbst als moralisch oder unmoralisch zu bezeichnen. Es erstreckt sich also nur über die Form, nicht über die Materie unsrer Handlungen; daher kann einerlei Handlung, in einem verschiednen Geist verrichtet, bei dem Einen als moralisch, bei dem Andern als unmoralisch erscheinen. Wer z. B. ein Almosen gibt, in der Ueberzeugung und Absicht, zu helfen, der handelt moralisch; wer es aber gibt, um sich sehr zu lassen, handelt unmoralisch, wenn seine Gabe dem Empfänger gleich nützt. — Hier ist also der einzige richtige Maassstab zur Würdigung menschlicher Thaten.

Aus dieser Erklärung über Moralität, und über die Natur und den Wirkungsbereich des moralischen Gefühls, erhellet:

- a. daß Moralität nur da Statt finden kann, wo der Wille vereinigt mit dem Verstande wirkt; aber nicht,

nicht, wo einer von beiden allein und mit Ausschluß des andern thätig ist. Wir legen daher den Handlungen eines Kindes, so lange es einen bloß sinnlichen Willen zeigt, — und der blossen Verstandes thätigkeit, z. B. bei Betrachtung mathematischer Gegenstände, keine Moralität bei.

b. Es giebt Grade des moralischen Zustandes, je nachdem der Verstand gebildet und bereichert ist, und der Wille eine gute Richtung bekommen hat.

c. Das moralische Gefühl kann eine sehr mannigfaltige Gestalt annehmen, je nachdem die Begriffe in Ansehung des Guten und Bösen, des Erlaubten und Unerlaubten, des Religiösen und Irreligiösen, mannigfaltig sind, die man demselben unterleitet. Es wird sich daher auch bei verschiedenen Völkern und Religionsgesellschaften ganz verschieden äußern, so daß dem einen eben das ein Laster und Verbrechen ist, was dem andern erlaubt, ja wohl gar Tugend ist. — Wie verschieden ist, bei vorausgesetzter gleicher Redlichkeit des Herzens, dennoch das moralische Gefühl und das Gewissen bei einem ächten Protestanten, Catholiken, Mahomedaner, Juden, Philosophen u.!

d. Das moralische Gefühl kann also, bei vorausgesetzten richtigen Begriffen, zwar als ein treffliches Hülfsmittel zur Bildung und Veredlung des

menschlichen Geistes gebraucht werden; aber es kann keineswegs der letzte Entscheidungsgrund über die moralischen Vorschriften selbst sein.

- e. Man kann in einzelnen Fällen gar wohl moralisch handeln, und die menschliche Wohlfahrt kann dens noch sehr dabei gefährdet sein. So ist es z. B. ohne Streitig moralisch gehandelt, wenn man, in der Meinung, Gott einen Dienst daran zu thun, einen Ketzer verfolgt, ja wohl gar tödtet; aber wie steht sich die Gesellschaft dabei? — Die Anwendung des Begriffs von Moralität auf unsre Handlungen reicht also allein noch nicht hin, sie so wohlthätig zu machen, als sie für uns sein kann; es bedarf dazu noch eines anderweitigen Regulativs, dessen weiter unten erwähnt werden soll.

24.

Der Mensch ist also, durch Vernunft und freien Willen, ein moralisches Geschöpf, d. i., ein solches, welches seine Entschliessungen mit seinen Ueberzeugungen in Uebereinstimmung bringen, darnach handeln, und für seine Handlungen verantwortlich sein kann.

25.

Und da, vermöge des in den Menschen gelegten Grundtriebes, Wohlsein für seinen Geist Bedürf-

Bedürfniß ist, Moralität aber die Bedingung dieses Wohlsseins enthält: so liegt in diesem Verhältniß der letzte Grund unsrer Verpflichtung zur Moralität; ein Grund, welcher so unveränderlich ist, als die menschliche Natur selbst, woraus er geschöpft ist, und welcher daher unabhängig von allen andern Rücksichten, z. B. auf Gott, Unsterblichkeit, Vergeltung u. besteht. *)

*) Die Religionen gründen die Moral gemeiniglich auf die Sätze von dem Dasein Gottes, der Unsterblichkeit der Seele, und einer vergeltenden Zukunft. — Wer nun aber von diesen Sätzen nicht überzeugt, oder wenn sogar das Gegentheil derselben wahrscheinlich ist: den sinkt auch das ganze Moralsystem, welches seinen Geist aufrecht erhalten, leiten und trösten sollte, dahin; er fühlt sich einsam, verlassen, und gleichsam in dem grossen Gebiet der Schöpfung verloren. — Ein peinlicher Gemüthszustand, in den nicht selten Menschen gerathen sind, und noch gerathen, die übrigens wegen ihrer Wahrheitsliebe und Rechtschaffenheit unsre Achtung verdienen.

Diese Bemerkung drängte dem Verfasser dieser Schrift schon längst die Frage auf: ob es nicht einen Grund der Moral geben sollte, welcher, ohne jener Behülfe zu bedürfen, dennoch fest stände, und für jeden denkenden Menschen gleich überzeugend und verpflichtend wäre? — Ein solcher Grund scheint ihm nun der hier entwickelte zu sein, welcher der innersten Stimme unsrer Menschennatur entspricht, die Forderungen des Verstandes (wie des einzelnen Menschen, so auch der Gesellschaft) befriedigt, und daneben jeder religiösen Ueberzeugung von bigen Sätzen (oder dem Glauben an dieselben) für den, der ihrer bedarf, den Weg offen läßt, ohne sich die Anmassung zu erlauben, etwas darüber zu gebieten.

Wenn dem Menschen in einem gewissen Grade wohl ist, so zeigt sich in ihm eine starke Neigung zu neuen Ideen und neuen Genüssen; das Bisherige genügt ihm nicht mehr, und er strebt ewig einem bessern, genußreichern Zustande entgegen. — Befindet er sich aber in einem allzu elenden Zustande, so entgeht ihm beides — Muth und Kraft, sich zu erheben, und denselben zu verbessern.

27.

Die, aus dem Grundtriebe des Menschen entstehenden Neigungen desselben kennen keine andre Schranken, als welche ihnen entweder die gebildete Vernunft, oder, statt ihrer, die Unmöglichkeit setzt.

Z u s e t z.

Dieser einzige Erfahrungssatz ist an wichtigen Folgerungen zu reichhaltig, als daß ich mich enthalten könnte, hier wenigstens Eine derselben anzuführen. Sie besteht darin: daß in einer Gesellschaft weder ein einzelnes, noch mehrere Mitglieder einen ungemessenen (oder auch nur einen zu weit ausgedehnten) Spielraum für ihre Neigungen haben dürfen, weil dies ganz unausbleiblich die verderblichsten Folgen für die übrige Gesellschaft nach

nach sich zieht. — Denn gesetzt, es sei z. B. jemand zum Regulator von den Handlungen oder den Meinungen der Andern bestimmt: welchen Gebrauch wird er von dieser ihm übertragenen Gewalt machen? — Er wird bald merken, daß durch dieselbe die ganze übrige Gesellschaft seiner Willkühr überlassen, und die mannigfaltigsten Mittel in seine Hände gegeben sind, sich jedes Vergnügen zu verschaffen, jeden Glanz um sich her zu verbreiten, über Jeden nach Gutdünken zu verfügen, und durch die Vereinigung der Kräfte von Allen, alles auszuführen, was ihm beliebt. Kaum wird er diese Bemerkung gemacht haben, so wird auch die Unbegrenztheit seiner Neigungen, verbunden mit dem in jedem Menschen liegenden Egoismus, ihn viel zu sehr reizen, sich dieser seiner Lage zur Beförderung seines Privatvortheils und zur Befriedigung seiner Leidenschaften zu bedienen. Und schwerlich wird er diesen — nur allzuversüßlichen Reizungen widerstehn! — Der Gedanke: wie sich die Gesellschaft dabei befinden werde? mag ihn vielleicht Anfangs etwas beschäftigen; aber bald wird er sich entweder selbst, oder seine Gehülfen werden ihn darüber zu beruhigen wissen: er wird seine Mitbürger als untergebene Unmündige betrachten, und ihnen in Ansehung ihrer Handlungen vorschreiben, was sie thun, lassen, und geben — in Ansehung ih-

rer Meinungen aber, was sie glauben oder nicht glauben sollen. Natürlicher Weise werden dies lauter Dinge sein, die sein Ansehn festsetzen, seine Macht vergrößern, seine Schätze vermehren; dagegen aber diejenigen, die ihn so hoch gesetzt haben, in Unterwürfigkeit, im Druck, in Unwissenheit und Furcht erhalten, damit sie nicht einmal den Muth fassen ihre Lage zu ändern und ihrem Unterdrücker die Macht, ihnen zu schaden, zu nehmen.

Es kann Ausnahmen von dieser Verfahrensart geben; aber sie werden gewiß selten sein. Denn die beschriebne Handlungsweise liegt zu sehr in der ungebildeten Menschennatur, als daß man auf diese Ausnahmen — welche ungewöhnliche Seelengröße und Tugend voraussetzen — rechnen sollte; und eben deswegen sind diejenigen, welche auf die erwähnte Weise handeln, weniger in Schuld, als die, welche ihnen ein solches Uebergewicht eingeräumt haben. Hier ist also zu bessern, und jedes Mitglied der Gesellschaft in ein solches Verhältnis gegen die übrigen zu setzen, daß es ihnen nicht willkürlich und ungestraft Uebels thun kann.

28.

Möglichst grosses Wohlsein *) ist das unablässige Streben jedes Menschen, weil es das unabänderliche Ziel unsers einzigen Grundtriebes ist.

29.

Aber auf diesem Boden wächst gleich ein doppelter Juthum: 1. daß wir uns unser Eiden, lück grösser vormalen, als es sein kann, und 2. daß bei weitem die mehrern Menschen es auf einem Wege und in Gegenständen suchen, wo es nicht zu finden ist, und — daß sie es also umsonst suchen.

Wir leben hier im Lande der Täuschung.

30.

Diese Täuschung nach Möglichkeit zu vermeiden, und jenem Triebe eine zweckmäßige Richtung zu geben, ist für die Menschheit höchst wohlthätig und wichtig, und daher das würdigste Ziel aller unsrer Weisheit und Bestrebungen.

31.

*) Unter Wohlsein, Wohlfahrt und Glückseligkeit wird in dieser Schrift nicht ein Zustand von immer angenehmen Empfindungen verstanden; sondern ein Zustand, der in so fern angenehm ist, als es die Weltumstände erlauben, und es der moralischen Natur des Menschen angemessen ist.

Die Anlagen des Naturmenschen, und die nächsten Aeußerungen derselben, erscheinen in folgendem Zusammenhange:

Gefühl und Vernunft,
Selbstliebe.

Erzief zum Wohlsein.

Gemüthslichkeit.	Einnlichkeit	Furchtsamkeit	Geschlechtersieb.
Trägheit, Unreinlich- keit, Mangel an Orts- nung, an Nachdenken, auf, an Dienstfertigkeit u.	Vergehlichkeit. Stierigkeit im Ge- nuf, Heftigkeit.	Aberglaube, Wris- trauen, Feigheit, Feigheit.	Verliebteigung dessel- ten, Wenig Ausschweis- ung; wenig Särtslich- keit zwischen Gatten, Eltern und Kindern.
Selbstsucht, Neigung zum Nech- men, zur Rache.	Sorglosigkeit.	Unbefangenheit.	Schuldlose Unwissenheit und Gemüthsamkeit im Stande der Natur.

Das

Das Gefühl weckt nämlich die Aeußerungen der Vernunft; und aus beiden entsteht die Selbstliebe, welche unmittelbar den Trieb zum Wohlfeyn erzeugt. Dieser theilt sich in die Hauptzweige der Gemächlichkeit, der Sinnlichkeit, der Furchtsamkeit und des Geschlechtstriebs; aus welchen sodann die darunter erwähnten Modificationen, in sehr verschiedenen Abänderungen und Zusammensetzungen, hervorgehn.

32.

Die Summe der menschlichen Fähigkeiten, Neigungen und Kräfte, im Verhältniß gegen die übrige (leblose und belebte) Natur betrachtet, erscheint als ein mit hoher Weisheit und zu grossen Absichten — geordnetes Ganze, das alle unsere Bewunderung verdient.

Würdigung des Menschenlebens. Bände an dasselbe.

33.

Die Natur hat den Körper des Menschen mit grosser Sorgfalt gebildet, und ihm eine Menge Gegenstände angewiesen, seine Bedürfnisse zu befriedigen. Dieser Sorgfalt, und unserm Gefühle nach, scheint das Menschenleben ein kostbares Gut zu sein; aber

aber dennoch legen weder die Natur noch das Schicksal einen besondern Werth darauf.

Denn die Natur läßt z. B. durch Erdbeben, durch Ueberschwemmungen, durch Erdfälle, durch Hunger, durch Seuchen ic. ganze Haufen von Menschen, ungewärt und eben so gleichgültig, wegraffen, wie man eine Wiese abmäht. — Sie läßt den zarten Säugling im Augenblick der Geburt, noch ehe er sein Leben empfindet, dahin sterben, nachdem seine Mutter ihn neun Monate mit Sorgen und Beschwerden unter ihrem Herzen getragen, und ihn endlich, ach! mit Todeschmerzen geböhren, aber für ihre Mühe und Hoffnung umsonst geböhren hat. — Und das Schicksal läßt, einem Weibe zu gefallen (s. Anekdoten v. Poremkin) 40,000 Menschen in Jemail eben so hartherzig niedermegeln, als wären es 40,000 giftige Insekten; es läßt die Mannschaft des Großvezir *) auf dem Lande, und die des Kapitan Blich *) auf dem Meere, entschlich und — unschuldig — verschmachten; es setzt Nationen in die Klasse der Lastthiere: und läßt Einzelne mit Willionen spielen, wie der Wind mit Spreu in der Luft spielt.

34.

„Aber welche Bande fesseln dennoch den Menschen so fest an das Leben, daß er lieber alles, als sein Leben verliert?“

35.

*) S. d. im Druck erschienenen Nachrichten hierüber.

35.

Sinnlichkeit, täuschende Hofnung, Noth und Furcht! Den Knaben fesselt der Ball und die Schüssel; den Jüngling der Geschlechtstrieb; den Mann — Familienfürge; den Greis die Furcht vor dem Tode. Also Sinnlichkeit, täuschende Hofnung, Noth und Furcht; und, mitunter, wenn ihm wohlgemuth ist, auch eine Anwendung von Grobherzigkeit, die etwas Wichtiges thun, sich um die Welt verdient machen will, und dergl.

So weiß uns die Natur weislich durch das Leben hinzuführen; indem sie Gefühle, und, durch diese, Wünsche in uns erzeugt; — uns vieles hoffen, und weniger genießen, — aufs neue uns hoffen und streben, und — minder genießen läßt: bis wir endlich die Täuschung gewahr werden, und lernen: daß das, was wir lange und mit Eifer als Zweck verfolgten, nur Mittel war, unsre Thätigkeit zu unterhalten, und dadurch unsre Ausbildung zu befördern; grade so, wie wir unsre Kinder durch Rosinen, und durch die Erwartung wohl noch schönerer Sachen, zum Lernen vermögen.

36.

„Und wozu denn dies Leben, wenn die Natur
„und das Schicksal so wenig daraus machen?„

€

37.

Bermuthlich ist es die erste Scene unsers Daseyns, der Durchgang zu einer anderweitigen Bestimmung, die Schule, und für Viele nur die unterste Klasse der Schule, worin wir zu einer höhern Absicht gebildet werden sollen. — Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet ist der Werth des Lebens groß. Als letzter Zweck mögte es uns nichts, aber als Mittel zu einem letzten Zweck muß es uns viel gelten.

Bestimmung des Menschen.

Bestimmung eines denkenden und empfindenden Wesens ist: daß es, in Beziehung auf sein Wohlsein, das in Vollkommenheit wird, leistet und genießt, was es, vermöge seiner Anlagen, werden, leisten und genießen kann. Die endliche Bestimmung des Menschen muß also Glückseligkeitsgenuß, durch und bei zweckmäßiger Thätigkeit, sein. Auf diese Bestimmung deutet auch der in uns gepflanzte Grundtrieb hin; aber sie wird während unsern jetzigen Lebens offenbar nicht erreicht, zum klaren Beweise, daß

die Bestimmung unsers Erdenlebens vor dem letzten Zweck unsers Daseyns gänzlich
vers

verschieden ist. Jene ist diesem untergeordnet, und steht mit ihm in dem Verhältniß als Mittel zum Zweck. Sie ist: Bildung unsrer Kräfte und Anlagen durch Uebung. Und diese Bestimmung unsers Erdenlebens wird bei jedem Menschen (obwohl in sehr verschiedenen Graden, und theils mit, theils ohne Wissen derselben) erreicht.

40.

Sonderbar, daß der Gegenstand unsers Grundtriebes (beglückende Zufriedenheit) nicht auch zugleich Bestimmung unsers Erdenlebens (Uebung und Bildung unsrer Kräfte) ist! — Um jene bemühen wir uns alle; und erreichen sie nie zur Genüge. Diese kennen die Wenigsten; noch Wenigere streben ihr absichtlich nach: und Alle werden ihrer theilhaftig! — Sonderbar, aber weise; wofern wir nämlich hier nicht enden, sondern zu einer schönern Existenz gebildet werden.

Uebrigens ist unser Erdenleben, seiner Natur und Absicht nach, eine Mischung von angenehmen und unangenehmen Bestandtheilen, wovon ein Beobachter und Kenner sagt: Wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.

Allgemeine Rechte und Pflichten des Menschen.

41.

Aus den Anlagen des Menschen ergeben sich zuörderst die Bedürfnisse, und dann die allgemeinen Rechte desselben, welche nur in dem gesellschaftlichen Zustande theils sichtbar werden, theils zur Ausübung gebracht werden können. Sie bestehen in den Ansprüchen

- a. auf Sicherheit der Person und des Eigenthums, und also auch in der Befugniß, jeder Beeinträchtigung hinlänglichen Widerstand zu thun;
- b. auf Gleichheit der Gesetze und deren Handhabung für alle Mitglieder der Gesellschaft;
- c. auf Freiheit der Handlungen, oder die unbeschränkte Gewalt, von dem, was niemandes gegründeten Ansprüchen zu nahe tritt, zu thun, was man will.

42.

Diese unveräußerlichen und unverlierbaren Rechte erzeugen für alle Mitglieder der Gesellschaft eben so viel gegenseitige Pflichten, nämlich

- a. nie

- a. niemandes Person oder Eigenthum anzutasten ;
- b. sich keine Vorzüge und Ausnahmen in Ansehung der gesellschaftlichen Einrichtungen anzumaassen ;
- c. niemandes Freiheit unbefugt einzuschränken.

Diese allgemeinen Pflichten sind in dem Satz enthalten: Was du (nach vernünftiger Ueberlegung) willst, daß dir Andre thun sollen, das thue du ihnen auch.

43.

Sowohl jene Rechte, als diese Pflichten des Menschen, sind bisher zwar von einzelnen Weisen in ihrer Allgemeinheit gelehrt, aber — zum grossen Schaden der Menschheit! — noch nirgends, Einen Staat in Amerika ausgenommen, anerkannt, und noch weniger zur Geltung gebracht worden; ein Umstand, welcher jetzt die Aufmerksamkeit mehrerer Völker beschäftigt, und mit dessen glücklicher Berichtigung das Menschengeschlecht einen bewundernswürdigen Schritt zu seiner Vervollkommnung thun wird.

Gang der Ausbildung des Menschen.

44.

Der Mensch ist, durch mannigfaltige Bedürfnisse, in die Nothwendigkeit gesetzt zu handeln, und

E 3

dabei

dabei in irgend einem Grade zu denken, das heißt: er ist genöthigt, seine körperlichen und geistigen Kräfte zu brauchen, wodurch die Ausbildung derselben, als eine Folge, bewirkt wird.

45.

Der Umfang dieser Ausbildung ist unbestimmbar; denn sie wird durch nichts anders begrenzt, als 1. durch die Summe und Beschaffenheit der Gegenstände, die auf uns wirken, und auf die wir zurückwirken können; 2. durch die persönliche Empfänglichkeit jedes Menschen; und 3. durch die Dauer unsers Lebens. — Man versetze z. B. einen Menschen, in welchem grosse Anlagen schlummern, entweder 20 Jahre in die Lage eines gemeinen Bergmannes, oder 70 Jahre in die Lage Friedrichs des II.; was wird er in dem einen und dem andern Fall sein und leisten?

46.

Unser Erdenleben ist eine Reihe von Gefühlen, Gedanken und Bestrebungen, folglich von Erfahrungen. Wir fangen dieselbe unwissend, und also dem Irrthum unterworfen, an, indem wir uns theils die Dinge noch nicht in richtiger Beziehung untereinander vorstellen; theils von
eins

einzelnen Erfahrungen allgemeine Schlüsse machen. — Aber wir gelangen durch Irren zur Kenntniß der Wahrheit, so wie wir durch Fallen gehen lernen.

47.

Unsre Bildung geht von der Empfindung des Unangenehmen, d. i., vom Schmerz aus. Ohne Schmerzgefühle irgend einer Art, *) welche uns

C 4

ser

*) Dies gilt nicht nur von unsrer physischen, sondern auch von unsrer moralischen Ausbildung. Wir haben z. B. Mängel und Fehler an uns, die wir, ohne sie zu kennen, und ohne etwas Arges daraus zu haben, so lange an uns behalten, bis wir durch dieselben entweder mit einer Sache oder Person in eine unangenehme Kollision gerathen. Dann erst geht uns die Augen auf; unsre eigentliebe Selbstzufriedenheit fühlt sich gekränkt; und wir behalten gewöhnlich gegen die Sache oder Person, welche auf diese Weise ein unangenehmer Anlaß zur Kenntniß unsrer Mängel ward, auf lange Zeit eine Art von Widerwillen.

Noch andre, zum Theil wichtigere, Erscheinungen lassen sich aus der gekränkten Eigentliebe erklären, von denen ich bei dieser Gelegenheit ebenfalls ein paar anführen will. Wenn Personen, von denen wir die Erfüllung uns wichtiger Wünsche erwarteten, weniger thun, als wir erwarteten, so werden sie ebenfalls ein Gegenstand unsers Unwillens. — Noch heftiger und bitterer wird dieser Unwille, wenn wir jemand, den wir nicht lieben, wesentlich und so beleidigen, daß wir das ihm gethane Unrecht uns selbst eingestehen müssen; — ja wir sind sogar im Stande, aus diesem Grunde oft die unschuldigsten Personen wirklich zu hassen,

weil

fer Wohlbehagen unterbrechen, (wie z. B. der Hunger, der Frost und andre körperliche Schmerzen, das Lästige der Langenweile ic.) würden wir ewig in besaglicher Unthätigkeit verharren.

48.

Der Schmerz weckt zunächst unsern Sinn für das Angenehme (Vergnügen), und also auch die Neigung und das Streben darnach. Schmerz, und Neigung zum Vergnügen, sind demnach die allergemeinsten Anreizungen unsrer Thätigkeit.

49.

Jede Handlung gibt eine Erfahrung, welche dem Nachdenkenden ein Schritt zur Erkenntniß der
Wahrs

weil wir sie (irriger Weise) für die Ursache unsers Unmuths halten, indem wir uns bei dem Gedanken an sie unsre moralische Schlechtigkeit nicht verbergen können. Solche Fälle finden öfters wohl gar zwischen Eltern und unschuldigen Kindern Statt! — — An allerempfindlichsten, und oft unauslöschlich, wird dieser Haß, wenn uns jemand auf einer offenbar schlechten und lasterhaften Handlung berriß, die wir gern vor jedem menschlichen Auge verbergen mögten. Unsere Eigenliebe wird dadurch so gewaltig erschüttert, und unsre moralische Blöße so ganz in ihrer Nacktheit dargestellt, daß, wer unglücklicher Weise Zeuge davon war, auch auf immer ein Gegenstand unsers Hasses bleibt. —

Man hat es in der moralischen Vervollkommnung schon weit gebracht, wenn man über solche Gefühle und Gesinnungen Herr geworden ist! —

Wahrheit wird, d. i., zur Einsicht in die Beziehung der Dinge unter einander. Den nämlichen Erfolg bewirken auch die praktischen Lehrlümer und die passiven Erfahrungen für uns.

50.

Was ein Gegenstand unsrer Erfahrung ist, dessen Zustand und Beziehung auf andre Dinge (d. i. dessen Eigenschaften und Kräfte) können wir auch einsehen und festsetzen. Was hingegen ausser dem Grenzen unsrer Erfahrung liegt, das liegt auch eben dadurch ausser dem Kreise unsrer Erkenntnis; z. B. die innere oder wesentliche Beschaffenheit der Dinge, unser Zustand nach dem Tode, &c.

51.

Da nun unförperrliche Wesen, und Zustände ausser unsrer Lebenssphäre, keine Gegenstände unsrer Erfahrung (ob wohl unsers Nachdenkens) sein können; so sind für uns auch keine feststehenden Begriffe darüber möglich, und noch weniger sind Zwangsweisungen und Vorschriften in Ansehung ihrer zulässig; sondern wir müssen uns mit Vermuthungen darüber begnügen, welche bald einen grössern, bald einen kleinern Grad der Wahrscheinlichkeit haben, z. B. über Gott, Seele, Unsterblichkeit, &c.

Es ist höchst wichtig (weil es höchst wohlthätig ist) diese Grenzen unsrer Erkenntniß zu wissen und anzuerkennen. Denn dieser einzige Satz hätte, als die Basis aller Toleranz,

a. Millionen Menschen, welche wegen Meinungen über unkörperliche Wesen gemishandelt und erwürgt sind, das Leben erhalten; und eben so vielen eine ruhige Todesstunde bereitet.

b. Ueberhebt sie uns vieler unnützen Untersuchungen, beängstigender Zweifel, und dergleichen; indem sie mit einemmal zwischen dem Erkennbaren und Nicht-Erkennbaren eine feste Grenze zieht. So ist es uns z. B. aus Erfahrung erkennbar, daß eine Kraft, die wir Seele nennen, in uns denkt und handelt; ob aber diese Kraft immateriell, und, ihrer Natur nach, unsterblich sei? das ist uns, weil wir keine Erfahrung darüber haben, schlechterdings unerkennbar. Wozu also alle Unruhe über eine Sache, die wir nie beweisen, sondern nur wahrscheinlich machen können?

Jede Erfahrung ist für uns belehrend, und also in diesem Betracht gut. Da nun alles, was auf uns wirkt, auch die Summe unsrer Erfahrungen vermehrt:

mehrt: so ist alles, was auf uns wirkt, in dieser Rücksicht gut, obgleich nicht alles angenehm. Es ist folglich nicht es absolut Böses in der Welt, obgleich viel Unangenehmes.

54.

Unsre Erfahrungen haben es mit Erscheinungen und Erfolgen zu thun, und belehren uns in Ansehung derselben entweder über das Was, oder über das Wie *); aber nicht über das Warum und Wozu. Ueber jenes können wir zur Gewißheit, über dieses nur bis zu wahrscheinlichen Vermuthungen gelangen. Wir sehen z. B., daß der Magnet das Eisen anzieht; daß, und wie? die Erdbeben Länder und Städte erschüttern; daß, und wie? bei dem Despotismus, der Inquisition, und dem Sklavenhandel, Menschenrechte mit Füßen getreten werden: aber warum und wozu dieses geschieht? darüber können wir nur Vermuthungen wagen, die jedoch auch für unsern irdischen Lebenszustand hinlänglich sind.

55.

Von diesen wahrscheinlichen Vermuthungen der Ursachen und Zwecke müssen die analogischen

*) Nicht über das innere oder metaphysische Wie, welches unsern Augen verborgen bleibt; sondern nur über das Wie der äußern Erscheinung.

schen Vermuthungen, oder Erwartungen ähnlicher Erfolge, wohl unterschieden werden. Beide sind für uns von Werth; aber die letztern ungleich mehr als die erstern, weil wir in unzähligen Fällen des Lebens nach analogischen Vermuthungen handeln, und unsre wichtigsten Unternehmungen darauf gründen. So bestellt der Ackermann zu rechter Zeit sein Feld; der Vater erziehet seinen Sohn mit Sorgfalt; ein Kaufmann sendet seine Schiffe über das Meer, und ein Regent trifft wohlthätige Einrichtungen für sein Land: alles in der Erwartung eines guten Erfolgs, weil dieser meistens, und nur selten das Gegentheil Statt hat.

56.

Die Ausbildung des menschlichen Geistes erscheint in folgenden verschiedenen Modifikationen: Meinung, Kenntniß, Erkenntniß, Wahrheit, Weisheit und Tugend.

57.

Meinungen sind Sätze, deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit entweder noch nicht bis zur Gewisheit geprüft ist, oder nicht geprüft werden kann; z. B. die Meinung von der Materialität oder Immaterialität der Seele; von Mondbewohnern; ic.

Kennt

Kentniß ist eine Sammlung von Meinungen, die mehr oder weniger Grund für sich haben, und in irgend einer Beziehung unter einander geordnet sind, z. B. historische Kentnisse, philologische Kentnisse &c.

Erkenntniß ist Einsicht in die Beziehung und Einwirkung der Dinge untereinander, z. B. des Wassers auf das Salz; der tugendhaften oder lasterhaften Handlungen auf unser Wohlfeyn, &c.

(Es kann aber Vieles für den Einen Erkenntniß sein, was für den Andern Kentniß ist. Der Satz, z. B.: In jedem Dreieck ist die Summe aller Winkel gleich zweien rechten, ist Erkenntniß für den, welcher die Allgemeinheit dieses Verhältnisses der drei Winkel in jedem Dreieck einseht und beweisen kann; Kentniß aber ist er nur für den, welcher dieses nicht kann, ob er gleich übrigens den Satz weiß und auch anwendet. So auch mit dem Satz: die Tugend macht glücklich, u. a. m.)

Wahrheit ist ein angemessnes Urtheil über die Beziehung der Dinge untereinander; *) sie ist Ausdruck der Erkenntniß.

W e i ß :

*) Man erkläre sonst Wahrheit durch Uebereinstimmung unsers Urtheils mit den Sachen selbst. — Diese Erklärung ist von der meinigen nicht weiter verschieden, als daß sie derselben untergeordnet ist. Ich will aber sagen, warum ich eins andre versucht habe. Bei jener Erklärung entz steht

Weisheit ist Anwendung der Wahrheit auf menschliches Wohlfeyn *); und die Ausübung der Weisheit ist Tugend.

58.

Meinungen und Kenntnisse sind ein Gegenstand — meistens des Gedächtnisses; sie beruhen größtentheils auf Autorität, und können entweder wahr oder irrig sein.

Erkennt

Nehmt unmittelbar die Frage: wann stimmt denn mein Urtheil mit den Sachen selbst überein? und welches ist das Kennzeichen davon? — Diese Fragen darf ich bei der meinigen nicht erst anstellen, denn die Antwort liegt schon in dem Begriffe selbst. Sobald ich nämlich die Beziehung der Dinge untereinander einsehe, und dieselbe bestimmt denke oder ausdrücke, so habe ich Wahrheit. — Ferner deutet mein Begriff von Wahrheit zugleich auf die Gegenstände hin, von welchen wir Wahrheit haben können, nämlich auf Dinge, die unsrer Erkenntniß zugänglich sind (vergl. N. 50 etc.); von allen andern Gegenständen können wir nur wahrscheinliche Meinungen und Vermuthungen, aber keine erweisliche Wahrheit haben.

*) Weisheit, sagt man sonst, ist die Anwendung der besten Mittel zu den besten Zwecken. — Dieser Begriff ist höher, als der meinige; er setzt eine vollständige Einsicht in die Beziehung aller Dinge untereinander voraus, und kann nur allein von Gott gesagt werden. Da ich aber hier von menschlicher Weisheit rede, so habe ich einen andern Begriff von derselben festgesetzt, der in dieser Rücksicht der höchste und edelste ist, den man geben kann. Er ist jenem höhern untergeordnet; und der Zusammenhang und Zweck dieser Schrift werden ihn rechtfertigen.

Erkenntniß und Wahrheit sind ein Gegenstand des Verstandes; sie beruhen auf Gründen der Erfahrung und sichern Schläffen daraus, und können nicht irrig sein.

Erkenntniß, Wahrheit, Weisheit und Tugend sind innig mit einander verwandt.

Weisheit und Tugend sind der Antheil eines gebildeten Verstandes und wohlgeordneter Gesinnungen; sie sind die Vollendung des Menschen.

59.

Man kann bei einem grossen Reichthum von Meinungen und Kenntnissen dennoch arm an Erkenntniß und Weisheit sein; so wie man hingegen bei wenigen Kenntnissen wahrhaft weise und tugendhaft sein kann.

60.

Meinungen und Kenntnisse können mitgetheilt werden, und, ohne eignes Prüfen und Denken, als bloße Gedächtnissache bestehen. — Aber Erkenntniß, Wahrheit, Weisheit und Tugend können nicht mitgetheilt werden; sie sind die Wirkungen eigener Einsicht und gebildeter Gesinnungen, bei deren Erwerbung uns die Hülfe eines Dritten allerdings zu Statten kommen kann. — Es ist, wie bei der Ernährung,

unser

unserd Körpers; kein Anderer kann sich für uns satt
essen, wir müssen es selbst thun: aber bei der Erwer-
bung, Auswahl und Zubereitung der Speisen kann er
uns allerdings durch Anweisung und Rath behülf-
lich sein.

61.

„Wenn aber Erkenntniß und Weisheit das An-
theil der Sterblichen sein soll: warum bleiben diese
gleichwohl in den Dingen am unwissendsten, die
ihnen unter allen die zuträglichsten und wichtigsten
wären, z. B. im Denken; in der Kenntniß ihrer
selbst; in der Lenkung ihrer Leidenschaften durch Ver-
nuñft; in der Bekantschaft mit dem Zweck ihres Les-
bens und mit dem Zweck der Gesellschaft; in der
Kenntniß ihrer Rechte; in der Kunst: Wahrheit vom
Irthum zu scheiden ic.?“

62.

Man sollte lieber fragen: Warum gelangen die
Menschen so spät, so mühsam, und manche wohl gar
nicht, zum Denken, zur Kenntniß und Beherrschung
ihrer selbst ic. ? und dann ist die Antwort leicht, näm-
lich: weil alle diese Dinge die höchsten Resultate
unserer Erfahrungen sind, zu denen wir also
eben deswegen nicht anders, und nicht eher, gelang-
gen

gen können, als bis wir, im längern Lauf unsers Lebens, eine große Reihe von Erfahrungen gemacht haben.

63.

Größt mögliches Wohlfeyn ist für uns auf eine Thätigkeit berechnet, welche mit nöthiger Ruhe abwechselt. Es besteht nur dann, wenn die Individuen, in angemessener Beziehung auf ihr Wohlfeyn, das thun, was sie thun können.

64.

Ohne den Zutritt von etwas Unangenehmen, d. h. ohne Schmerz, lernt der Mensch nicht in dieser angemessenen Beziehung, oder zweckmäßig, handeln. Er wird z. B. nicht fleißig ohne das Gefühl der Noth; nicht vorsichtig ohne Schaden, u. Schmerz und Leiden sind also für unsre Natur unvermeidlich, und für unsre Bestimmung eben so nothwendig als wohlthätig.

65.

„Könnte aber der Mensch nicht ohne Schmerz
zum Guten gelangen? Könnte er z. B. zu einer ge-
meinnützigen Thätigkeit nicht eben so geneigt sein,
als er es nicht ist? Könnten ihm Vorsichtigkeit, Ordnungs-
liebe, u. von Natur nicht eben so lieb sein, als

D

„sie

„sie ihm lästig sind? Wie willig würde er dann das
 „Gute ausüben! wie viel würde sein Leben an Er-
 „leichterung gewinnen, wenn seine natürlichen Neis-
 „gungen mit seinem wahren Vortheil übereinstimme-
 „ten, und wenn ihm: gut zu handeln, von Natur
 „schon ein Vergnügen wäre!.,

Das kann es nicht sein (wofern die Natur in Betracht der Anlagen des Menschen nicht mit sich selbst in Widerspruch sein will); sondern muß es durch mühsame Anstrengung und Gewöhnung erst werden. Sie selbst, die Natur, deutet genugsam auf diesen Punkt hin, wenn wir uns nur gewöhnen, ihre leiseren Winke darüber zu verstehen. Denn, sobald der Mensch nicht mehr auf der niedern Stufe der Sinnlichkeit steht, sondern sich (durch Bildung) der eigentlicher Menschenwürde nähert, so findet er auch weiter kein Glück, und noch weniger Ehre, in den Dingen, die er bloß aus natürlicher Neigung und Drang verrichtet. Er rühmt sich z. B. nicht: „Ich habe diesen Tag schön im Müßiggange hingebracht; habe ihn weder verschlafen, verspielt; ich habe mich trefflich satt geessen, oder voll getrunken; mein Thun ist ohne Zweck und ohne Nutzen, so wie es ohne Ueberlegung ist.“ — Aber wenn er einer als gut ers-

Kanz

Panten Absicht gemäß handelte, wenn er seine Kräfte dabei anstrenge. Schwierigkeiten überwand und ihm ein oft wiederholter mühsamer Versuch endlich gelang: dann entsteht in ihm aus dieser Thätigkeit das frohmachende Gefühl von wohl angewandter Kraft, von eigenem Werth und Selbstwürde; und er steht mit glänzendem Auge da, worin wir den Gedanken lesen: „Das hab' ich gethan!“, — Zu diesem feinern und beglückenden Selbstgefühl gelangen wir, in Gemäßheit unsrer Anlage, nur auf dem Wege einer planmäßigen und mühsamen Anstrengung unsrer Kräfte. Und eben deswegen ist alles, womit wir auf unserm Lebenswege in Verbindung kommen, so eingerichtet, daß wir dadurch zum denken, zum prüfen, zum wählen, uns selbst zu überwinden, nach Freiheit zu handeln, und so, zur Erhöhung einer vernünftigen Freude über uns selbst, uns auszubilden veranlaßt werden.

67.

„Gut. Aber war denn

- „1) so vieles Leiden, so mannichfaltige Noth und
 „Elend, so schreckliche Kriege, so grausame Er-
 „würgungen, so empörende Ungerechtigkeiten, &c.
 „zur Bildung des Menschengeschlechts nöthig?
 „Und

D 2

„2) leis

„2) leidet die Menschheit nicht ohne Erfolg unter diesen abscheulichen Geißeln? Wo ist die Hoffnung, daß sie jemals das werden wird, was sie werden könnte?„

68.

Die erste Frage können wir nicht entscheiden; weil wir, als eingeschränkte Wesen, das Ganze des Menschensciels nicht übersehen können: aber klar ist doch ohne Widerspruch, daß wir viele Leiden von uns zu entfernen vermögen, wenn wir nur unsre Kräfte recht brauchen. Ruft uns das Schicksal durch diese Erfahrung nicht verständlich genug zu: „Ihr seid mit Kraft ausgerüstet, das Uebel von euch zu entfernen, und euer Glück zu vermehren; aber ihr selbst sollt dieses nun thun, weil es niemand für euch thut!„ —

Die zweite Frage muß verneint werden; denn die Menschheit hat nicht umsonst gelitten, ob es gleich mit ihren Fortschritten zum Bessern sehr langsam geht, weil grosse Wahrheiten nur aus grossen Leiden resultiren; z. B. die Wahrheit, daß der Mensch Rechte hat. — Es sind Millionen unterdrückt, gemißhandelt, und gemordet worden, ehe man zur Entdeckung dieser Wahrheit gelangte; und wie viele werden noch ihr Leben unschuldig einbüßen, ehe diese

diese Wahrheit in den Staaten von allen Partheien anerkannt wird!

69.

Uebrigens entspringen die meisten und empfindlichsten Leiden des Menschen theils aus ihm selbst, theils von Andern;

a. aus ihm selbst, durch Unverstand und den Geschlechtestrieb. Jener verleitet ihn zu unzähligen Thorheiten; und dieser stürzt ihn (die lasterhaftesten Ausschweifungen nicht einmal in Anschlag gebracht) gewöhnlich in ein Meer von Sorgen und Mühen, die ihm sein Leben erschweren und nicht selten verbittern.

b. Von Andern, durch den Egoismus; denn dieser gebiert den weltlichen, und den noch weit verderblicheren geistlichen Despotismus, worunter die Staaten und ihre einzelnen Glieder so lange leiden, bis sie sich gedrängt genug fühlen, sich eine bessere Verfassung zu geben.

Dies sind also die Quellen, welche wir theils zu reinigen, theils anders zu leiten haben, wosern es uns so wohl werden soll, als es uns werden kann — aber bis jetzt freilich noch nicht geworden ist, weil wir das Unsrige dazu noch nicht recht gethan haben.

D 3

70.

„Also auf der einen Seite Unverstand und der
 „Geschlechtstrieb, und auf der andern der Egois-
 „mus! — Aber dürfen wir je hoffen, diese Quel-
 „len unsrer Leiden zu reinigen? sie anders zu leiten?
 „da uns dies die Natur selbst, wenigstens in Einem
 „Punkt, unmöglich macht? Denn, was den erwähn-
 „ten Geschlechtstrieb betrifft: so ist es dem übrigen
 „Plan der Natur zwar angemessen, und also ganz in
 „der Regel, daß dieser in dem reifen Jünglingsalter
 „so stark und heftig ist, wie die Erfahrung lehrt;
 „denn wer würde sonst auf die Beschwerden einer Gas-
 „mittenversorgung und der Kindererziehung sich eins-
 „lassen, wenn die Heftigkeit jenes Triebes durch seine
 „Täuschung nicht so stark zu diesem Ziel hinwirk-
 „te? — — Daß aber eben dieser Trieb schon in
 „der Kindheit erwacht, wo eines Theils der
 „Zweck desselben weder erreicht werden kann
 „noch soll, andern Theils aber keine Mittel aus-
 „sündig zu machen sind, die unerfahrene Unschuld ge-
 „gen die schrecklichen Irrungen dieses verführerischen,
 „immer mit neuer Stärke zurückkehrenden, Triebes
 „zu sichern, welcher viele seiner Schlachtopfer entwe-
 „der an Leib und Seele unglücklich macht, oder sie
 „gar einem frühen und schauerhaften Tode entgegen-
 „führt: dies ist die schwarze Seite der Sache! Dürs-
 „sen

„fen wir uns schmeicheln, diese Quelle des menschlichen Elendes zu verstopfen? — Und wie läßt sich die Natur, da sie durch ihre Einrichtungen so mancher ausblühende Menschenleben so unvermeidlich und grausam hinrichtet, über diesen Punkt rechtfertigen?“

71.

Grade diese Anklage ist die einzige, worauf ich keine Antwort weiß. Den Unverstand können wir aufklären, den Egoismus einschränken; und kurz gegen jedes Uebel der Erde finden wir Mittel in dem Gebiet der menschlichen Kräfte: und wo das ist, da ist die Natur gerechtfertigt, und wir dürfen an dem Menschen und seiner Wohlfahrt nicht verzweifeln. — Aber wie die Natur selbst jenen gefährlichen Trieb, zu früh und unvermeidlich, wecken, — und wie sie zu einer solchen Befriedigung desselben anleiten mag, welche seinen eigentlichen Zweck (die Fortpflanzung des Menschengeschlechts) gradezu zerstört, ohne dabei der treuesten Sorgfalt des Vaters Mittel übrig zu lassen, die Lieblinge seines Herzens mit Sicherheit vor diesem schrecklichen Abgrunde zu bewahren: darüber weiß ich keine Beruhigung.

Und dennoch vermüthe ich, daß es eine gibt. Denn nachdem das menschliche Nachdenken über tausend

send schwierige Fälle eine beruhigende Auskunft gefunden hat: so ist es nicht unwahrscheinlich, daß ein weiteres Forschen auch endlich den Standpunkt in der Reihe der Dinge entdecken werde, wo jene Einrichtung in einer solchen Verbindung mit andern erscheint, daß wir das Elend, welches sie anrichtet, nicht mehr als blosses und unheilbares Uebel, sondern als beförderndes (wenn auch zuweilen gefährliches) Mittel zur Ausbildung der Menschheit zu betrachten haben *).

72.

*) Der Verfasser würde demjenigen sehr verbunden sein, der ihm diesen Standpunkt auf eine befriedigende Art anzeigen könnte. — Als einen hieher gehörigen Versuch theilt er selbst den Lesern folgende Betrachtung, wozu ihn neulich eine Naturseene veranlaßte, zur weiteren Prüfung mit. Wenn man die Oekonomie der Natur beobachtet, so findet man: daß sie eine unbeschreibliche Menge lebendiger Wesen hervorbringt; daß aber auch ein grosser Theil derselben (z. B. allerlei Gewürme, kleinere und grössere Insekten, Vögel, Land- und Wasserthiere, und besonders eine zahllose Menge von Fischen) durch ihre, oft sehr gewaltsame, Veranstellungen wieder ihres Lebens beraubt wird, ohne die ganze Dauer desselben zu erreichen. Es scheint, sie sollen nur gelebt haben, ohne zu ihrer vollen Entwikkelung zu gelangen. — Der Mensch ist hievon nicht ausgenommen. Viele von seiner Gattung sterben, noch ehe sie geboren werden; viele werden in ihrer zarten Kindheit ein Opfer des Todes; und kurz: die grössere Hälfte der Menschen stirbt schon vor dem zehnten Jahr ihres Lebens, durch verschuldete, und mehr noch durch unverschuldete, Zufälle wieder dahin. —

Der letzte Gedanke über die Ausbildung des Menschen sei der: daß alles in Ansehung derselben — hier nur Anfang ist. Bei dem grössern Theil der Menschen, die vor ihrer Reife dahin sterben, ist dies in die Augen fallend. Aber auch bei denen, die die Jahre des Mannes und des Greises erreichen, ist es eben so wahr. Denn selten z. B. bekommt der Mensch einen bestimmten und zuverlässigen Charakter; die Mehrern bleiben unbestimmte Mittelwesen zwischen Stärke und Schwäche, zwischen Festigkeit und Wankelmuth, zwischen Tugend und Laster; und nähern sich bald mehr dem einen, bald dem andern dieser Extreme, je nachdem sie von den Umständen u. ange-

D 5

flossen

hin. — Was mag die Natur, die doch ihr Werk und ihre Einrichtung wohl kennt, hiebei für einen Zweck haben? Etwa den: viele Lebendige zu schaffen, sie hier in ihrer ersten Lebensperiode einige Erfahrungen machen zu lassen; sie dann aus derselben, wie aus einer Pflanzschule, weg zu nehmen, um sie in einer andern Form weiter fortdauern und sich weiter ausbilden zu lassen? — Dieser Zweck würde dann durch die besagte Oekonomie allerdings erreicht. Und sollte etwa das oben erwähnte unselige Uebel ein, in diese Oekonomie absichtlich verwebtes, Mittel sein, manches junge Menschenleben abzunutzen, noch ehe es sich recht entfaltet? — — Sehr tröstlich ist dieser Gedanke beim ersten Anblick freilich nicht; aber es ist doch noch weniger tröstlich, die Verheerungen eines Uebels zu sehen, ohne irgend einen Zweck davon zu wissen, und ohne ihnen abhelfen zu können! —

stossen werden. — Eben so ist es im Reich der Erkenntniß. Keine Wissenschaft, keine Kunst, von der wir nicht sagen müßten: sie könnte noch vollkommener sein.

Und wenn wir es am weitesten gebracht, und einen solchen Schatz von Erfahrungen gesammelt haben, daß wir nun erst recht nützlich werden könnten: so ruft uns ein unvermeidliches Schicksal von dieser Erde ab. Jeder folgt dann — gern oder ungern — diesem Ruf mit dem Bekenntniß: ich würde weiser leben, wenn ich noch einmal leben sollte! —

Begründung menschlichen Wohlfseins.

a. Vorbereitende Ideen.

73.

Wir finden, theils in der Natur um uns her, theils in uns selbst, eine Menge Hülfquellen, unser Wohlfsein zu begründen. Beide also recht zu kennen, um sie gehörig zu brauchen, ist für uns von größter Wichtigkeit.

74.

Wir finden in der Natur, nach sorgfältigen Beobachtungen und Erfahrungen, eine bewundernswürdige Stufenfolge der Naturwesen, vom unbelebten

ten Staube bis zum Menschen; und eine unveränderliche Regelmäßigkeit in den Wirkungen ihrer Kräfte, z. B. des Salzes, des Wassers, der Luft, &c.

75.

Und diese Regelmäßigkeit verhilft uns zu sichern Kenntnissen und Grundsätzen; diese zu festen Entwürfen, und diese zu wohlthätiger Ausführung derselben. Man denke z. B. an die immer ernährende Kraft des Kornes bei unsrer Erhaltung; an die immer gleichen Eigenschaften der Materialien, deren wir uns zum Bauen bedienen; an die unveränderliche Flüssigkeit und Schwere des Wassers, bei Anlegung von Mühlen, Kanälen; an das verhältnismäßige Gewicht anderer Körper gegen das Wasser, bei der Schifffahrt; an die immer gleichen Wirkungen des Feuers; &c.

76.

Von dieser Regelmäßigkeit findet, nach aller Erfahrung, keine Abweichung Statt, welches (so sehr auch unsre Gemächlichkeit und Eigenliebe zuweilen eine Ausnahme davon wünschen möchte) für uns in doppelter Hinsicht höchst ersprießlich ist. Denn z. würden unsre Kenntnisse ungewiß, unsre Entwürfe unsicher &c. werden, wenn z. B. unter gleichen Umständen das Wasser einmal nicht flüssig

fig

fig wäre, das Feuer nicht brennte, das Brodt nicht nährte, der Arsenik nicht giftig wäre, ic. Welche Verwirrung!

b. Aber eben so schlecht würde es (vermöge der Trägheit und des Leichtsinns der Menschen) um die Moralität und zweckmäßige Thätigkeit derselben stehn, wenn z. B. der Hunger einmal ohne Nahrungsmittel gestillt, eine tödtliche Krankheit ohne Hülfsmittel geheilt, und Weisheit ohne Mühe erreicht würde; — oder wenn das Laster einmal seine natürlichen Wirkungen nicht hätte, die Faulheit z. B. nicht arm, die Unmäßigkeit nicht krank machte, ic.; — oder wenn die ewige Ordnung der Dinge zuweilen dahin abgeändert würde, daß ein Redlicher in die Seele eines Bösewichts tugendhaft sein, oder ein verwesender Wohlüstling deswegen wieder genesen könnte, weil der Mäßige gesund ist. — Wie sehr würde der sinnliche Mensch solche Ausnahmen für sich erwarten, und wie sehr die menschliche Wohlfahrt dadurch zerrütet werden! —

77.

In der Schöpfung (uns selbst, unsre Anlagen und Kräfte mit eingeschlossen) erscheint uns immer mehr, auf ein großes Ganze sich beziehende, Zweckmäßigkeit

mäßigkeit der einzelnen Dinge, je mehr wir richtige Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen darüber anstellen.

b. Gründe des menschlichen Wohlseins.

78.

Menschenglück beruht auf zwei Säulen: auf einer Staats Einrichtung und Moral, welche beiderseits so beschaffen sein müssen, daß sie das Wohl der menschlichen Gesellschaft zu befördern im Stande sind.

Von beiden ist der allgemeinste Charakter: Gemeinnützigkeit; aber zu beiden ist das Menschengeschlecht, gehindert durch Trägheit, Irthum und Arglist, noch nicht emporgestiegen.

79.

Gemeinnützig ist, was, in Gemäßheit der allgemeinen Menschenrechte und Menschenbedürfnisse (Nr. 41.), zum Wohlsein aller Mitglieder der Gesellschaft gereicht, und aus dessen Abwesenheit ein Nachtheil für dieselben erwachsen würde *). Gemeinnützig

*) Es mögte vielleicht scheinen, daß manche sehr edle Handlungen, z. B. Barmherzigkeit, Selbstaufopferung etc., nach diesem Begriff nicht zu den gemeinnützigigen gehören, weil wenigstens

nützigkeit ergibt sich bestimmt, und nur allein, aus der Erfahrung, und liefert uns das höchste und haltbarste Princip einer die Menschheit beglückenden Staatsverfassung.

80.

Aber eben dieses Princip der Gemeinnützigkeit ist auch das Regulativ, dessen die Moral bedarf (23. e.),
um,

stets diejenigen, die sie verrichten, öfters nicht nur keinen Vortheil, sondern wohl gar Nachtheil davon haben, indem sie entweder einen Theil ihres Vermögens, ihrer Zeit und Kräfte, oder wohl gar ihre Gesundheit und ihr Leben für Andre verwenden. — Allein, aller andern Betrachtungen zu geschweigen, so steht es offenbar um die Gesellschaft wohl, wenn es Geist bei ihr ist, bei Beförderung des allgemeinen Wohlfeyns oder bei Nothhülfen, den erwanigen Privatnachtheil nicht gegen den wahren Gewinn der Gesellschaft in Anschlag zu bringen; indem jedes Mitglied derselben gar leicht in den Fall kommen kann, als Nothleidender in jenem Geist eine bereite Hülfe für sich zu finden. — Und dann, so ist ja eine vernünftige Selbstzufriedenheit (wenn man das, was man als recht und gut erkennt, auch nach Möglichkeit zu thun bemüht ist) das schönste Glück des Menschen; und so erscheinen also jene Handlungen der Barmherzigkeit und Selbstaufopferung, mit Verstande und in der rechten Absicht geübt, keinesweges als Nachtheil, sondern vielmehr als Veredlung der menschlichen Natur, und also als wahrer Gewinn, nicht nur für Andre, sondern auch am meisten für den selbst, der so zu handeln vermag. — Die Anwendung hievon auf andre Tugendhandlungen ist leicht.

um, im weitesten Umfange des Worts, die Wohlthäterin der Menschheit zu sein. Denn es bezeichnet ihr nicht nur in der gemeinsamen menschlichen Wohlfahrt den edelsten Zweck, den sie — als Mittel — zu bewirken hat; sondern es ist auch zugleich der sicherste Prüfstein dessen, was sie in ihr Gebiet aufzunehmen hat, oder nicht?

81.

Und so ist Moral Glückseligkeitslehre, d. i. Grundsätze, bei deren Befolgung es der Gesellschaft und den Individuen so wohl geht, als es ihnen gehen kann. Sie thut einen grossen Schritt weiter, als die allgemeinen Rechte des Menschen; und ihre einzelnen Vorschriften vereinigen sich in dem Satz: „was du, nach vernünftiger Ueberlegung, willst, daß Andre dir thun sollen, das thue ihnen in ähnlichen Fällen auch“). „

82.

*) Mit dieser schon vor 1800 Jahren von einem erhabnen Menschenfreunde vorgetragenen Maxime, hat die Lehre eines neuen Philosophen dem Anschein nach so viel Aehnliches, daß es schwer ist, sie (den weniger faßlichen Ausdruck der letztern abgerechnet) zu unterscheiden. Beide sind jedoch nicht sowohl der letzte Grund, als vielmehr nur die allgemeinste Vorschrift der Moral, welche ihren Grund auffer sich hat. Die Kantische stützt sich nämlich auf den Pflichtbegriff, oder (wenn ich nicht irre) auf das moralische Gefühl und das Gewissen des Menschen.

Staatsverfassung hat es zunächst mit Vermeidung des Schädlichen durch Zwangsgesetze, und damit mit Beförderung des Nützlichen durch zweckmäßige Einrichtungen zu thun. Sie verhindert z. B. Gewaltthätigkeit, Ungerechtigkeit, &c.; und befördert wohlthätige Anstalten durch Verpflichtung zu gemeinschaftlichen Beiträgen, und durch deren rechtmäßige Verwendung.

Staatsverfassung hat es mehr mit dem äußern Glück der Gesellschaft zu thun, und hält auch die Unbedenkenden und Schlechtgesinnten ab, schädlich zu sein.

Moral aber reicht dorthin, wo uns die Staatsverfassung verläßt; sie bildet den Menschen zu einem wohlgesinnten und guthandelnden Wesen, und legt dadurch den Grund zu seinem höchst möglichen Erdenglück.

Beide, Staatsverfassung und Moral, sind der Menschengesellschaft unentbehrlich nothwendig,

Menschen; welches man hier dahin gestellt sein läßt. — So wie hingegen ist der Ausspruch des Principis der Gemeinnützigkeit, dessen Wohlthätigkeit und Zweckmäßigkeit so eben nachgewiesen worden ist.

dig, und müssen sich gegenseitig unterstützen; denn jene bleibt ohne diese für das Glück der Menschen zu mangelhaft; und die Moral bleibt ohne den Nachdruck der Staatsverfassung, wegen der menschlichen Schwachheit, zu kraftlos und unwirksam.

84.

Von dem Grade der Güte, d. i. der Zweckmäßigkeit der Staatsverfassung, in Verbindung mit der praktischen Moral, hängt daher das jedesmalige Glück der Gesellschaft ab.

85.

Die Quelle einer zweckmäßigen Staatsverfassung und Moral ist unstreitig die Erkenntniß des Wahren und Gemeinnützigten, d. i. Aufklärung. Aufklärung ist nämlich nicht Gelehrsamkeit, noch weniger Spitzfindigkeit; sondern sie ist, wie gesagt, Erkenntniß des Wahren und Gemeinnützigten. Und so gibt uns Aufklärung die sichersten Mittel an die Hand, unser Leben zu erleichtern, und unser Wohlfeyn möglichst zu begründen.

86.

Je mehr jemand das Wahre und Gemeinnützigte erkennt, desto aufgeklärter ist er. Es gibt also Grade

E

der

der Aufklärung; aber nicht jeder ist derselben in gleichem Maasse bedürftig, weil nicht jeder gleiche Verhältnisse und Pflichten gegen die Gesellschaft hat.

87.

Wer seine Berufsgeschäfte am gemeinnützigsten zu verrichten weiß, der ist für seinen Beruf aufgeklärt. Wer die Zweckmäßigkeit der Staatseinrichtungen (so fern sie ihn treffen), und seine Verpflichtungen gegen den Staat in ihrer gemeinnützigen Beziehung einsieht: der ist für seinen Stand aufgeklärt. Aufklärung kann also nie schaden; aber Mangel an Aufklärung schadet immer, weil er immer zu falschen Urtheilen und nachtheiligen Handlungen verleitet.

88.

Aufklärung kann nur bei einem gewissen Grade von Wohlstand und Muße gedeihen. Sie geht daher gewöhnlich aus den mittlern Ständen hervor; denn die niedern sind dazu meistens entweder zu roh, oder zu niedergedrückt: die höhern aber zu üppig, und zu wenig zum Denken über das gemeine Beste veranlaßt. — Sie verbreitet sich dann durch die ganze Volksmasse, und wird zuletzt von dieser den höhern Ständen und den Regenten aufgedrungen. — Selten, daß die Sache einen andern Gang
nimmt

nimt! Denn nur ein Fürst, der selbst aufgeklärt ist, kann und wird ihr einen friedlichern Gang bahnen. Aber hiezu wird weit mehr Seelengröße und Tugend erfordert, als man wohl glauben mag; — derjenigen Schwierigkeiten nicht zu erwähnen, welche die besondre Lage der Fürsten (nach hergebrachter Sitte) einem solchen Geschäft entgegen setzt.

89.

Die Regierungen, als Vorsteherinnen der Staaten, haben das Bedürfnis und die Verpflichtung an aufgeklärte Sen zu sein, um solche Staatseinrichtungen zu treffen, welche dem Zweck ihres Landes und der Gesellschaft gemäß sind, nämlich das gemeinsame Beste zu besördern.

Erste Gründe einer Staatseinrichtung.

90.

Jede Staatsverfassung, die des Namens würdig sein will, hat zum Zweck die möglichste Besördernng des gemeinen Besten. Dieser Zweck, der höchste, den eine Staatsverfassung haben kann, erfordert zwei Stücke: 1) die Aufrechthaltung der oben erwähnten allgemeinen Menschenrechte; und 2) die Veranstellung gemeinnütziger Einrichtungen, als: zur Erlernung nützlicher Kenntnisse und Geschick

schicklichkeiten; Erleichterung der Erwerbsmittel; Hilfe bei besondern Nothfällen, u., wodurch den Bedürfnissen des menschlichen Lebens abgeholfen wird. Das erste ist zwar bei weitem die Hauptsache; aber es fehlt einer Staatsverfassung immer noch viel an ihrer möglichen Vollkommenheit, wenn sie sich bloß darauf einschränkt; sie wird also, um in ihrem ganzen Umfange wohlthätig zu sein, auf beide Rücksicht nehmen, und alle ihre Vorkehrungen als Mittel zur Erreichung jenes Zwecks einrichten.

91.

Dem zu Folge darf

- a. keine Parthei im Staat sein, welche entweder über die andern ein ungemessnes oder willkürliches Uebergewicht hätte; oder deren Privatinteresse dem allgemeinen Besten entgegen liefe und dasselbe hinderte.
- b. Sodann wird eine für alle Staatseinwohner gleiche Gesetzgebung und Gesetzverwaltung erfordert, welche lediglich von dem Princip der Gemeinnützigkeit, und in keinem Stück von irgend einer Willkühr, abhängt.
- c. Werden gleiche, nach Verhältniß des Besitzes eingerichtete, Beiträge zu den nöthigen und wohlthätigen Einrichtungen des Staats erfordert, ohne

ohne daß jemand irgend wodurch von denselben befreiet wäre.

- d. Müssen gleiche Ansprüche und Zulassung der Staatsbürger zu den Staatsämtern Statt finden, als wozu nur Talente und Verdienst fähig machen, nicht aber zufällige Umstände vorzugsweise begünstigen.
- e. Können keine Zwangsvorschriften über Meinungen und Glauben herrschen, sondern unbeschränkte Freiheit zu denken, und das Gedachte der öffentlichen Prüfung vorzulegen. Nur dabei kann nützliche Erkenntniß und Tugend gedeihen.
- f. Ist eine Moral erforderlich, deren Gemeinnützigkeit durch die Erfahrung erprobt und bewährt sein muß; und endlich
- g. eine, durch weise Vorkehrungen gemässigte, und zur Aufrechthaltung der Staatseinrichtungen hinlänglich autorisirte Regierung, die dem Staat, oder der ganzen Gesellschaft, als ihrem Kommittenten, verantwortlich ist.

92.

Es darf einer guten Staatsverfassung keins dieser Stücke fehlen; denn mit jedem derselben würde ihr ein wesentlicher Theil ihrer Vollkommenheit abgehen: aber unter obigen Voraussetzungen ist eine

E 3

Bees

Versaffung möglich, wo alle Stände und Kräfte des Staats im gehörigen Gleichgewicht geordnet sind, und welche das Wohl der Gesellschaft (bei der nöthigen Verschiedenheit der Geschäfte, des Standes und Vermögens der einzelnen Mitglieder) am sichersten gründen und am wirksamsten befördert. —

93.

Nach diesen Voraussetzungen ergeben sich dann, aus der Anwendung des Princips der Gemeinnützigkeit auf die Staatseinrichtung und Regulirung der Moral, für jedes Mitglied der Gesellschaft, Pflichten von dreierlei Art:

- a. Zwangspflichten, zur Sicherstellung der Personen und des Eigenthums.
- b. Pflichten der Uebereinkunft, zur Abhelfung von Bedürfnissen, und zur Begründung gesellschaftlicher Vortheile. Dahin gehören Abgaben zur Unterhaltung der Staatediener; Beiträge zu gemeinnützigen Anstalten, &c.
- c. Pflichten zur Veredlung der menschlichen Natur und zur Beglückung des Lebens; z. B. Wohlthätigkeit, Edelmut, Treue und Glauben, Milddigkeit des Sinnes, und alle sogenannte unvollkommene Pflichten.

Die Pflichten der ersten Art sind negativ, oder

vers

verbietend; die der zweiten und dritten Art aber positiv, oder gebietend. — Zu den erstern dürfen alle Mitglieder der Gesellschaft unbedingt gezwungen werden; zu denen der zweiten Gattung aber nur diejenigen, die an den dadurch abgezwekten Vortheilen Antheil haben wollen. — Zu den Pflichten der dritten Art kann niemand gezwungen werden. Sie enthalten das Schönste und Liebenswertigste am Menschen; und grade dieses Beste und Liebenswertigste sollte er — keinem äussern Zwange — sondern sich selbst, d. i. dem eignen richtigen Gebrauch seines Verstandes und den damit übereinstimmenden Bestrebungen seines Willens, zu danken haben, damit er sich um so viel glücklicher dabei fühle! —

Hebung einiger Zweifel.

94.

„Hieraus ergibt sich zwar die Möglichkeit
 „einer bessern Staatsverfassung, und, in Verbindung
 „mit einer zweckmäßigen Moral, auch die Möglich-
 „keit eines bessern Loses der Menschheit;
 „und es scheint allerdings von der einen Seite, daß
 „wir dahin kommen können, von der andern aber,
 „daß wir nicht dahin kommen sollen: indem uns
 „die Natur selbst unüberwindliche Hindernisse in den
 „Weg legt, die, wenn wir glauben auf dem Wege

E 4

„der

„der Vervollkommnung irgend ein erhebliches Ziel er-
 „reicht zu haben, uns plötzlich wieder auf den Punkt
 „zurückwerfen, von dem wir ausgegangen sind, und
 „uns — erstaunt — bemerken lassen: daß wir um
 „nichts gebessert sind.“

95.

„Vielleicht, daß nur die Kleinmuth so schließt!
 „Doch, welches sind jene Hindernisse?“

96.

„Viele! Aber ich will jetzt nur bei einem einzis-
 „gen stehen bleiben, nämlich bei den nächsten Wir-
 „kungen der Selbstliebe. Vermöge derselben werden
 „wir, durch unsre Sinnlichkeit und Gemächlichkeit,
 „zum Schädlichen auf eine angenehme Art
 „gereizt (z. B. zur Unmäßigkeit, zum Wässiggan-
 „ge, ic.); zum Nützlichen hingegen (z. B. zur
 „Mäßigkeit, zum Fleiß, ic.) nur durch die lästigen
 „Folgen des Gegentheils gezwungen. Als
 „so zum Schädlichen — stärker, mit unsrer Natur
 „unzertrennlich verwebter, Reiz; zum Nützlichen
 „aber nur wideriger Zwang! — Sie sehen leicht,
 „wohin dies führt: so lange nämlich der Mensch
 „muß, handelt er nach den Vorschriften des Nu-
 „zens, der Ordnung, der Thätigkeit, ic.; so bald
 „aber

„ aber jener Antrieb aufhört, folgt er wieder, wohin
 „ ihn Sinnlichkeit und Gemächlichkeit leiten. Daher
 „ diejenigen, die nichts thun, weil sie von ihren
 „ Gütern leben können; oder die, welche ihren Po-
 „ sten aufgeben, wenn sie des Einkommens desselben
 „ nicht mehr bedürfen; oder die, welche sich allen
 „ Muthwillen erlauben, weil sie die Strafen ihrer
 „ Vergehungen mit Gelde abkaufen können; oder die,
 „ welche Treue und Redlichkeit brechen, weil sie es
 „ ungeahndet thun können; oder die, welche wissent-
 „ lich betrügen, absichtlich Bankerott machen, weil sie
 „ es mit Vortheil thun können, ic. „

„ Daß Viele so handeln, ist klar. So wie aber
 „ der einzelne Mensch, so handelt man auch in Fami-
 „ lien, in Gesellschaften; und eben so auch die Staa-
 „ ten, oder vielmehr die Vorsteher derselben. — Und
 „ wenn auch die Weisern und Bessern das Gemeinnüt-
 „ zige erkennen und weltbürgerlich empfehlen: so wird
 „ doch ihre Stimme gegen die Stimme der Leiden-
 „ schaft und der Schmeichelei nicht gehört; ihr Muth
 „ nimt, nach dem Wirttag ihres Lebens, mit ihrer
 „ Kraft, ab; sie gehn endlich ihren Weg, und ein
 „ unweiseres und unerfahrnes Geschlecht tritt wieder
 „ in ihre Stelle, um die nämliche Laufbahn zu begin-
 „ nen, welche jene verlassen haben. — Scheint uns
 „ ter diesen Umständen die Menschheit hier noch zu

„etwas Besserm bestimmt zu sein? Scheint sie sich
 „nicht vielmehr ewig in dem Kreise ihrer Leidenschaft
 „ten, des Jethums, der Thorheit, der Unterdrück
 „kung und Ungerechtigkeit aller Art, herumtreiben zu
 „sollen, weil sie sich, vermöge ihrer Anlage, darin
 „herumtreiben muß? „

Es mag uns bei unsern Beschwerden a priori leicht eben so, wie bei unsren Schlüssen a priori gehn; wir tragen nicht selten mehr in die Prämissen hinein, als eigentlich darin liegt, und wundern uns dann, daß wir so Viel daraus schliessen! Aber wir wollen uns an die Erfahrung wenden; sie allein ist untrüglich, und wird uns zurecht weisen.

Aus der vorigen Anklage würde folgen: daß der gesellschaftliche Zustand bei allen Völkern der Erde zu allen Zeiten ohngefähr gleich schlecht gewesen sei, und auch immer bleiben müsse. — Aber ist das wirklich so? Ist z. B. die Verfassung bei uns, und einigen unsrer Nachbarn, nicht besser, als sie vor tausend Jahren, oder nur noch vor wenig Jahrhunderten war? Ist unser Schicksal nicht milder, als das Schicksal der armen Schwarzen in Westindien? — Und liegt denn in diesen unstreitigen Erfahrungen etwa die Unmöglichkeit, daß es in der menschlichen Gesellschaft

Völkerschaft besser werde und gut bleibe? oder zeigen sie
 uns nicht vielmehr deutlich die Möglichkeit: daß
 es allerdings besser werden könne, Falls wir das
 Unsrige dazu nur recht thun? — Und daß
 dieser Fall immer mehr eintreten werde, dazu gibt
 uns das letzte Viertel unsers Jahrhunderts gegründete
 Hoffnungen, als irgend eins der verflohenen, wenn
 wir nur bedenken:

- a. daß die allgemeine Aufklärung, oder die Summe
 der richtigen und nützlichen Erkenntnisse, ungemein
 zugenommen hat, und sich immer weiter ver-
 breitet;
- b. daß der Satz: die Menschen haben (als
 solche) Rechte — zur öffentlichen Sprache ge-
 bracht ist, und ohne Zweifel mit der Zeit durchgän-
 gig anerkannt und zur Geltung gebracht werden
 wird;
- c. daß die erwähnten allgemeinen Grundsätze einer
 zweckmäßigen Staatsverfassung im-
 mer weiter behauptet und auf die Ge-
 sellschaft immer mehr angewandt wer-
 den; und
- d. daß

d. daß wir seit Jahren in einem entfernten Erdtheile schon wirklich einen nach diesen Grundsätzen gebildeten Staat haben, welcher, durch das Beispiel seines Wohlseins, andre Gesellschaften zur Nachahmung reizen und berechtigen wird.

Alles dieses kann nicht ohne Wirkung sein, sondern es wird Gährungen unter den Völkern erregen, aus denen — zuletzt — bessere Verfassungen entstehen, wie aus einem Brande schönere Gebäude hervorgehn.

98.

„Schreckliche Aussicht, wer weiß für wie viele Geschlechter!„

99.

Aber unvermeidliche Aussicht, die ganz in der Sache selbst gegründet ist. Denn so erzieht uns die Natur. Sie gibt uns Bedürfnisse und Kräfte, und Materialien zur Befriedigung dieser Bedürfnisse, ohne dann noch etwas weiteres zu thun, als uns zum Gebrauch derselben — entweder durch angenehme Umstände einzuladen, oder, wenn das nicht genug wirkt — durch unangenehme zu zwingen. Sie bildet z. B. den einzelnen Menschen empfindlich für Hunger, Frost, ic., und weist ihm

Wates

Materialien zu seiner Sättigung, Kleidung und Wohnung an. Bedient er sich dieser nicht zweckmäßig, so läßt sie ihn so lange und so empfindlich leiden, bis er nothgedrungen die Kunst erlernt, seinen Bedürfnissen abzuhelpen: — Und so auch der Mensch im Grossen, oder in Gesellschaft. Ist die Gesellschaft schlecht, und nicht zur Beförderung des gemeinsamen Wohls, organisiert: so leidet sie unter den unerläßlichen Streichen unsrer unerbittlich strengen Erziehern, der Natur, theils so empfindlich, bis sie recht aufmerkt und wahrnimt: daß das Vermögen zu helfen ganz in dem Kreise ihrer Kräfte liege, — theils so lange, bis sie sich, im Gefühl ihres Schmerzes, endlich aufrast, diese Kräfte recht zu gebrauchen.

Laßt uns also nicht in der Sprache des Mißmuths und der Trägheit die Natur anklagen, daß sie uns bestimmt habe, von unsern Leidenschaften und den Mißhandlungen Andern ewig herumgetrieben zu werden; die Wahrheit wird immer dagegen behaupten: die Natur hat euch Kräfte und Gegenstände zum Wohlsein gegeben, und euch dabei das schöne Loos bestimmt, durch weisen Gebrauch von beiden selbst Schöpfer eures möglichen Erdenglücks zu sein.

Diesen Weg nimmt also die Staaten: Entstehung und Bildung, wobei wir besonders eine dreifache Abstufung zu bemerken haben.

a. So lange die Menschen nur in kleinen Gesellschaften, oder in dünnen Haufen und ungebildet, zusammen leben, findet unter ihnen noch keine Staatseinrichtung Statt. Sie machen bloß eine Naturgesellschaft, ohne feststehende Einrichtung, aus; und wie es um ihre Denk- und Handlungsweise steht, ist oben (Nr. 31.) gezeigt worden.

b. Sobald sie aber auf eben derselben Erdoberfläche in größerer Anzahl oder in dichtern Haufen zusammen leben, verändert sich die Scene. Nun ist der Unterhalt mühsamer zu erwerben; nun entsteht Eigenthum, und mit ihm — Irrungen und Streitigkeiten; nun werden Gesetze und Einrichtungen nöthig; es entstehen Künste, Handel und Wissenschaften; mit einem Wort: es treten nach und nach tausend Bedürfnisse und Verlegenheiten ein, welche eine feststehende Einrichtung, d. i. eine Staatsverfassung, nothwendig machen. Diese erwächst also aus der Noth, und macht sich gleichsam von selbst. — Da man aber bei der ersten Einrichtung

lung derselben, aus Mangel an Erfahrung und
 Aufklärung, nicht sowohl von dem allgemein gülti-
 gen Staatsprincip (der Gemeinnützigkeit) ausgeht
 und zu demselben wieder zurückkehrt, sondern viel-
 mehr nur zunächst der jedesmaligen Verlegenheit
 abzuhelpen bemüht ist: so ist es sehr natürlich, daß
 die Staatsverfassung unter diesen Umständen nur
 mangelhaft wird, und daß der rohe Egoismus da-
 bei vorzüglich seine Rolle spielt. — So entsteht
 also Partheien, Stände und Machthaber im Staate,
 deren Privatinteresse entweder untereinander
 selbst, oder dem allgemeinen Staatsinteresse, entge-
 gen ist. Hieraus erwachsen Kollisionen, Rabalen,
 Ränke, Befehdungen, &c. bis sich alles endlich in
 zwei entgegengesetzte Klassen auflöst: in Be-
 herrschte und Herrscher mit ihren Gehülfen,
 d. i. in Unterdrückte, die Gewalt leiden, und Un-
 terdrücker, die Gewalt thun. Diese gewöhnliche
 Lage der Sachen (welche jedoch ihre Ausnahmen
 leidet, und die unter gewissen Umständen ganz er-
 träglich, ja sogar sehr gut werden kann), bewirkt
 vornämlich den Zustand der Halbkultur, wor-
 von Folgendes im Allgemeinen eine Darstellung
 ist:

Gesähl

Gefühl und Vernunft.

Selbstliebe.

Trieb zum Wohlsein.

Gemächlichkeit.	Sinnlichkeit.	Furchtsamkeit.	Geschlechtstrieb.
Trägheit. Piederlichkeit. Leichtgläubigkeit.	Unmäßigkeit, mit ihren Folgen.	Aberglaube. Muthlosigkeit. drücker Sinn.	Argwohn. Wohlkust und Ausschweifungen mancherlei Art.
Selbstsucht. Habsucht. Herrschsucht. Betrug. Härte. Nachsucht. Ueppigkeit. Verschwendung. Familiennoth. Lasterhaftigkeit. — Aber auch Ausübung, Seiheit, Künste und Wissenschaften, Erwerbsamkeit, ic.			
Thätigkeit. Verschlagenheit. Spekulation. List. Politik. Arglist. Despotismus. Hierarchie. Intoleranz. — Aber auch Klugheit, Billigkeit, Gewandtheit, ic.			

In Summa:

Wirkung ungeordneter Triebe und Kräfte. Streit zwischen Vernunft und Leidenschaft, zwischen Moralität und Immoralität, zwischen Tugend und Laster, zwischen Recht und Unrecht, zwischen Unterdrückten und Unterdrückten — unter gegenseitigem Mißtrauen und Furcht wegen des endlichen Ausganges.

Aber so lange sich auch Staaten unter dieser Verfassung halten, und so viele Mitglieder derselben auch aufgeklärt, weise und tugendhaft sein mögen: so kann es doch nicht fehlen, daß (da jene Einrichtung nicht nach dem allein gültigen und bleibenden Princip der Gemeinnützigkeit berechnet ist,) nicht mit der Zeit so viele und so drückende Uebel aus diesem Grundirthum für die Gesellschaft entstehen sollten, daß der letztern endlich die Augen darüber aufgehn, sie die wahren Grundsätze einer gemeinnützigen Staatseinrichtung erkennen, ihre Rechte vindiciren, und endlich

c. eine vollkommnere Verfassung zu Stande bringen sollte, welche jedes Mitglied der Gesellschaft so glücklich sein läßt, als es nach Vernunft und Billigkeit zu sein verlangen kann. Und diese bessere bürgerliche Verfassung begünstigt ganz vorzüglich die ganze Kultur und Aufklärung des Menschen, die den menschlichen Anlagen und Neigungen folgende Richtung zu geben bemüht ist:

Gefühl und Vernunft.
Selbstliebe.
Trieb zum Wohlfehn.

Gemächlichkeit.

Sinnlichkeit.

Furchtsamkeit.

Geschlechtstrieb.

Erfindsamkeit. Künste. Bildung.

Erfahrung. Beobachtung und Nachdenken. Fleiß.

Vorsicht. Behutsamkeit.

Gefälligkeit. Betriebsamkeit. Verfeinerung. Milde, und das schöne Chor der Familien-tugenden.

Mitgefühl. Dienstfertigkeit.

Ueberlegung. Klugheit. Biegbarkeit. Nachgiebigkeit. Mäßigung. Vertragbarkeit. Gemein-sinn. Gerechtigkeit. Geleze Muth. Edelmuth. Gefühl eignen Werthes.

Gesellschaftstugenden und Gesellschaftsglück durch den Einklang der wohlgeordneten Staatskräfte und geselligen Tugenden.

101

101.

„So weit wären wir nun sichern Schrittes ge-
 „kommen, und hätten auf dem Wege unserer Untersu-
 „chungen noch immer festen Boden gefunden. —
 „Aber was ist am Ende das Resultat von dem Allen,
 „wie wir es aus einer sechstausendjährigen Erfah-
 „rung kennen? — — Es ist ein Erdenleben, das
 „an und für sich, wegen der ihm anklebenden unzäh-
 „ligen Mühen und Leiden, nicht des Wunsches werth
 „ist! Was kann nun, so wie die Sachen stehn, und,
 „laut aller Erfahrung, immer gestanden haben, dem
 „Satz von gemeinnütziger Moralität, in jedem
 „Fall, Haltbarkeit geben? Was kann z. B.
 „die Individuen vermögen, ihr Leben, beim Ueber-
 „druß desselben, nicht niederzulegen, sondern es, selbst
 „unter Schmerzen, mit Sorgfalt zu erhalten?“

102.

Auf diese Beschwerde der leidenden Menschheit
 findet unser Nachdenken eine zwiefache Antwort:

a. Es ist Ein Umstand, welcher hier den Ausschlag
 gibt, selbst in dem Fall, wenn es ausgemacht
 wäre, daß es mit dem Menschengeschlecht
 nicht besser würde, als es bisher ge-
 wesen ist. Und dieser Eine Umstand ist der: daß
 es, vermöge der Anordnung der Natur, nie auf-

hören wird Menschen zu geben. — So lange es aber diese gibt, erkennt es unsre Vernunft ohne Widerrede für gemeinnützig, daß sich die Individuen möglichst erhalten, um dem Ganzen, in einigen Mitgliedern desselben, möglichst zu dienen.

Diese Maxime ist dem Ganzen offenbar eben so zuträglich, als ihm die entgegengesetzte nachtheilig sein würde, weil sie leicht dahin führen könnte: aus Selbstsucht schlecht zu leben, und dann, um sich allen Ungemächlichkeiten zu entziehen, zu sterben. — (Und vielleicht hat eben deswegen die Natur auf der einen Seite das Entstehn der Menschen mehr an einen physischen Zwang als an unsre Willkühr gebunden; und auf der andern den Weggang aus dem Leben so stark durch die Furcht des Todes gesichert!) Besser also, wir lassen uns das Leben, wie es ist, und mit dem, was ihm anklebt, gefallen; weil das Ganze, zu dem wir und die Unsrigen mit gehören, so doch der Freuden einige mehr, der Leiden aber einige weniger hat, und also die Summe des Guten dadurch gewinnt, dessen Vermehrung uns nicht nur als wohlthätig und wünschenswert einleuchtet, sondern auch unsre Selbstzufriedenheit oder moralische Glückseligkeit befördert. (Die zweite Antwort s. N. 104. b., 26.)

103.

„Wahr; aber nicht sehr tröstlich! Denn diese
 „Maxime verlangt auf der einen Seite Opfer, die
 „den Individuen oft sehr theuer zu sehn kommen;
 „und wirft auf der andern dennoch auf das Erdens-
 „leben ein — nichts weniger als erfreuliches Licht.
 „Die Menschheit, im Ganzen und in ihren Indivi-
 „duen, gleicht einem segelnden Schiff. Schmerz und
 „täuschender Reiz sind die Ruder, welche das Schiff
 „in Bewegung setzen; die Leidenschaften sind die
 „schwächern und stärkern Stürme, die es bald hier —
 „bald dort hin verschlagen; und die Weltumstände das
 „weite Meer, wo wir uns heruntreiben, ohne den
 „Gegenstand unsers Grundtriebes: Glückselig-
 „keit, je nach Wunsch zu erreichen, so nahe wir ihm
 „auch oft zu sein scheinen. — Ohne Bild: Wir les-
 „ben, ohne zu wissen, wozu? wir streben rastlos nach
 „einem Ziel, ohne es zu erreichen; wir bewirken ein
 „Resultat unsers Lebens, das wir, als solches, weder
 „kennen noch beabsichtigen; wir meinen immer in ei-
 „ner andern Lage glücklich zu werden, und werden es
 „nie; die Weisern unter uns sehnen sich nach sichern
 „Erkenntnissen, und bleiben unwissend über die für
 „uns wichtigsten Gegenstände; wir verlassen end-
 „lich, ermüdet, diesen Schauplatz der Schmerzen und
 „der Täuschung, ohne zu wissen, wozu — und wo-
 „hin

„hin wir gehen? Was hat dieser Zustand Meis-
sendes?“

104.

Ich gestehe gern: nichts! — Aber wenn der Mensch bis auf diesen Grad des Forschens gekommen ist: *) so erscheint ihm nun an diesem düstern Abhange die Hoffnung mit ihren süßen Schmeicheleien, und eröffnet ihm

b. Aussichten,

die uns den wichtigen Dienst leisten, daß sie uns aufheitern; und die, wenn auch nicht sicher verbürgt, doch nicht unwahrscheinlich, und auf jeden Fall unwiderlegbar sind. Wir treten nämlich

105.

aus dem Gebiet der Erfahrungen und der Gewisheit in das Reich der Möglichkeit und der Vermuthungen ein; und da erscheint uns der Gedanke:

daß die Welt, und wir mit ihr, ein Gottes-
werk

*) So lange er noch nicht so weit ist, ist er auch der hier erwähnten Beihülfe weder bedürftig noch empfänglich. Er ist vielmehr durch tausend Bande, entweder roher, simplischer Genüsse, oder ihm wichtiger Erwartungen, so sehr an das Leben gefesselt, daß er es für sein höchstes Gut hält, und es schon aus diesem Grunde zu erhalten genugsam bemüht ist.

Werk sei, d. i. die beabsichtigte Wirkung eines Alles erkennenden, und Alles vermögenden Wesens, welches alle seine Geschöpfe, nach einer gehörigen Vorbereitung, beglücken kann und beglücken will.

Dieser erhabne Gedanke stellt uns die Schöpfung als ein grosses, planvolles Ganze dar, und erhebt uns, wie mit einem elektrischen Schläge, zu einem Gefühl von Würde unsrer selbst, das uns bis dahin unbekant war.

106.

Eben diesem Gedanken folgt auf dem Fuß die Vermuthung: daß in unserm sichtbaren Menschen noch ein unsichtbarer wohne, der hier, allem Anschein nach, zu einem höhern Leben erzogen und vorbereitet wird. — Nun fangen wir an, Zweck unsers Lebens und unsrer Leiden zu sehen; wir setzen forschend diese Betrachtungen fort, und glauben jenseit unsers Erdentebens ein schöneres Leben, und in dessen Hintergrunde eine befriedigende Entwicklung unsers hiesigen Schicksals zu finden: und — fort ist aller Schmerz, der uns bis dahin peinigte; zerstreut sind alle Nebel, die unsern Blick trübten; ein neues Leben ist unser Antheil, seitdem uns die Hoffnung einer bessern Unsterblichkeit winkt.

107.

„Aber wenn diese Hoffnung weiter nichts, als
„Illusion wäre? Wir leben hier einmal im Lande
„der Täuschung! — „

108.

So wäre sie doch eine köstliche Illusion, die uns
auf keinen Fall schadete, in jedem aber nützte, weil sie
uns unsre heftige Existenz um vieles erleichtert;
ein Verdienst, das, weil es nie an Menschen
fehlen wird, in deren Wesen es liegt, nach
Wohlsein zu streben, wahrlich nicht klein ist.

So erscheint alles in einem festen Zusammen-
hange, welcher dem Verstande genügt, dem Hers-
zen aber freilich noch die Bemerkung übrig läßt: daß
das Leben, wie es einmal ist, dadurch noch im-
mer nicht viel Reiz gewinne; und daß der Mensch,
um ruhig zu sein, noch eines anderweitigen Trostes
bedürfe — Indes auch diesen Trost finden wir,
Alles zusammen genommen, so weit wir seiner bedürs-
ten. Denn

109.

auch jene Hoffnung einer bessern Zukunft erhält
eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit, wenn wir ers-
wägen:

a. daß

- a. daß unsre jetzige Existenz keinen letzten Zweck hat, und also nur Mittel zu einem Zweck sein kann;
- b. daß viele Kräfte des Menschen hier unentwickelt bleiben, indem ein grosser Theil der Sterblichen seine Laufbahn schon wieder endigt, wenn er sie kaum angefangen hat;
- c. daß der menschliche Geist einen ungleich grossern Wirkungskreis auszufüllen fähig ist, als ihm in seiner jetzigen Lage gewöhnlich zu Theil wird;
- d. daß unser jetziges Leben, als Zweck, ein — eines weisen Wesens unwürdiges Chaos, und nicht des Wunsches werth sein würde; dagegen aber, als Vorbereitung zu einem künftigen Leben, Werth, Zweck und Würde bekommt.

IIO.

Und dann, so ist, obgleich die Unsterblichkeit nicht erweislich ist (weil sie kein Gegenstand unsrer Erfahrung sein kann), doch die Nichtigkeit derselben noch weniger erweislich. Gesezt nun, sie gehe in Erfüllung: hätten dann diejenigen sich nicht am besten vorsehn, die durch ein moralisches Leben, ihre jetzige Existenz am meisten erleichtert, und sich zugleich auf jene Erfüllung am besten vorbereitet hätten?

III.

„Ich gestehe, dieses Argument a tuto enthält
 „alle Befriedigung, deren wir hienieden fähig sind.
 „Laßt uns also bescheiden daran genügen!“,

II2.

Und das um so mehr, je vortheilhafter und angemessner diese unentschiedne Lage für uns ist.

II3.

„Je vortheilhafter?“

II4.

Ohne Zweifel! Denn gesetzt, wir wären der Unsterblichkeit (und zwar einer so glücklichen, als die Phantasie sie uns vormalt) gewiß: so würden sich Viele weder um Weisheit noch um Tugend bekümmern, gleich manchen Söhnen der Reichen, die sich um kein Verdienst bemühen, weil sie wissen, daß sie von ihren Eltern Würden und Reichthum ererben. — Andre hingegen würden aus mißverstandner Sehnsucht nach einer glücklichern Zukunft, das Gegenwärtige verschmähen, und, ihren hiesigen Pflichten ungetreu, das jetzige Leben vor der Zeit mit einem freiwilligen Tode vertauschen. — Beispiele dieser Art sind nicht unbelant.

Gesetzt

Gesezt aber, die Hofnung der Unsterblichkeit wäre erweislich eitel: wie sehr würde unser Leben das durch getrübt werden! und grade das Leben der besten Menschen am meisten! — Nur die Ungewißheit über diesen Punkt, in Vereinigung mit der größern Wahrscheinlichkeit dafür, lehrt uns auf das gegenwärtige Leben einen gehörigen Werth legen, und es, in Beziehung auf ein künftiges, weislich gebrauchen. Und eben dies ist unsrer hiesigen Lage am angemessensten. Laßt uns also bescheiden daran genügen!

Religion *).

115.

Wenn wir die Moral, deren wohlthätiger Einfluß auf die Privat- und öffentliche Wohlfahrt oben gezeigt ist, deswegen befolgen, weil wir in ihr eine göttliche Anordnung zu unsrer Glückselig-

*) In einer Schrift, welche die ganze Lage des Menschen umfassen soll, dürfte dieser Artikel nicht fehlen, wenn nicht mit Weglassung desselben eine zu wesentliche Lücke entstehen sollte. Sehr vieles ist in diesem Gebiet noch zu untersuchen und zu berichtigen übrig; da hier aber der Ort nicht dazu ist: so gehe ich seit nur soweit in die Betrachtung der Sache hinein, als sie von allgemeinem Interesse ist, und auf die Bestimmung des Lesers rechnen darf.

seligkeit anerkennen: so ist diese Gemüthsbeschaffenheit Religion *).

116.

Religion geht von einem auf Erfahrung gegründeten Glauben aus. Wir glauben nämlich aus triftigen Ursachen (denn beweisen können wir es nicht): daß ein Welterschöpfer sei (Nr. 105. 119. 12.), der den Menschen und die übrigen natürlichen Dinge so eingerichtet hat, wie die Erfahrung sie zeigt. Wir finden, daß, wenn wir diese Einrichtung recht kennen, und unsre Handlungen derselben gemäß anstellen, wir unser Wohlsein am sichersten begründen; wir glauben also: daß diese, unsre Wohlfahrt begründende, Einrichtung nicht von ungesfahr sei, sondern daß der Welterschöpfer dieselbe absicht

*) Es liegt überaus viel daran, was man für einen Begriff von Religion festsetzt. Unter den bisherigen, so viel mir ihrer bekannt geworden sind, schien mir keiner weder der Sache selbst, noch der menschlichen Natur und dem Bedürfniß derselben zu entsprechen; denn theils sind sie zu viel umfassend und unbestimmt, theils gründen sie sich auf petitiones principii, und haben also eigentlich gar keinen haltbaren Grund. — Ich habe daher den Begriff von Religion (welcher in den folgenden Nrn. noch einige Erläuterungen bekommt,) anders, und zwar eingeschränkter, faßbar und fruchtbarer zu fassen gesucht; und erwarre seine Berichtigung oder Bestätigung von der öffentlichen Prüfung.

sichtlich getroffen habe, um (unter andern) auch unser menschliches Wohlsein auf diesem Wege zu bewirken. Dieser Glaube, und ein demselben angemessenes, physikalisches und moralisches, Betragen ist Religion, welche zuletzt, gleich allen andern praktischen Erkenntnissen, durch Beobachtung und Nachdenken von der Erfahrung abgeleitet und auf das thätige Leben angewandt wird.

117.

Diese moralische Religion hat demnach eine doppelte Beziehung: auf Gott, und auf den Menschen. — Durch jene gewinnt sie an Einheit ihrer Vorschriften, und an Nachdruck ihrer Wirkung auf das menschliche Gemüth; durch diese aber erscheint sie uns um so viel wohlthätiger und liebenswürdiger: und durch beide werden wir desto geneigter, sie als den Weg des Lebens zu betrachten und zu befolgen, je mehr wir in ihr die sicherste Leiterin aller unsrer Handlungen erblicken; und die beste Stütze, deren der schwache Mensch auf seinem Lebenswege nicht entzagen kann, sondern deren er bedarf, um sich daran zu halten, sich weiter zu helfen, sich ihrer zu erfreuen und zu trösten. Denn diese moralische Religion ist es, welche dem Geist des Menschen den höchsten Adel,

Adel, die sanfteste Milde, und die erheiterndste Bes
ruhigung gibt.

118.

Auch liegt der Werth und die Wichtigkeit dieser Religion dem Menschen so nah, daß wir bei allen Völkern von nur einiger Bildung — mehr oder weniger glückliche — Bemühungen antreffen, dieselbe zu entwickeln und zu begründen. Und, so weit diese Bemühungen auch immer unter der möglichen Vollkommenheit des Erfolges geblieben sein mögen: so verdienen sie dennoch, als das würdigste Streben des menschlichen Geistes, alle unsre Achtung.

119.

Ganz vorzüglich verdient diese Achtung der edle Stifter des Christenthums; denn niemand lehrte die moralische Religion einfacher, wahrer, uneigennütziger und eindringlicher, als er.

Mit tiefem Blick umfaßte er die vernünftig-sinnliche Natur des Menschen, und die Mittel, die theils in dem Menschen selbst, theils in der Welt außer ihm, liegen, ihn so froh, gut und glücklich zu machen, als er es seiner beschränkten Natur nach sein kann; und beides lehrte er als eine absichtliche Veranstaltung Gottes, des vollkommensten und besten Wes

Wesens! betrachten. Ohne sich auf einen philosophischen Beweis von dem Dasein dieses höchsten Wesens einzulassen (den der menschliche Geist weder zu führen, noch zu fassen im Stande ist), verwies er unsre Aufmerksamkeit auf die Welt als ein Gotteswerk; und machte es unserm Verstande und Herzen gleich einleuchtend und fühlbar: daß sich der Urheber der Natur nichts weniger als unbezeugt gelassen, sondern sich allen denkenden Menschen auf die innigste, deutlichste und rührendste Weise in seinen Werken geoffenbaret habe. Diese habe er in ihrer Größe, Mannigfaltigkeit, Zweckmäßigkeit und Wohlthätigkeit vor uns aufgestellt, als einen Spiegel sowohl seiner Eigenschaften, als seiner Absichten mit uns; und uns zum Gebrauch und zur belehrenden Betrachtung derselben, durch die uns zugetheilten Bedürfnisse, dringend veranlaßt. —

120.

Und in der That, wie könnten wir anders, als die Größe des Verstandes bewundern, welcher alle die zahllosen Wesen seiner weiten Schöpfung dachte? — und der Macht, die sie zu einem Ganzen ordnete? — Wie anders, als die Weisheit verehrent, welche die Kräfte der lebenden Wesen, ihre Bedürfnisse, und die Mittel zur Befriedigung derselben,

in

in ein so harmonisches Verhältniß setzte? Wie anders, als die Güte dankbar erheben, die eine immer wachsende Bervollkommung zu unserm Loos bestimme, und uns, auf dem Wege der Freuden und Leiden, derselben unablässig entgegenführt? Wie endlich anders, als aus alle diesem den allgemeinen Vater aller Wesen und Geister erkennen, der uns zu den frohesten Erwartungen und einem erheiternden Vertrauen zu ihm berechtigt? — O, wahrlich! seine Werke zeugen von dem Schöpfer; und der Weise hat Recht, allen Denkenden zu rufen: „Groß sind die Werke des Herrn; wer ihrer achtet, hat lauter Lust daran.“ — „Wer demnach Ohren hat zu hören, der höre; wer Augen hat zu sehen, der sehe!“, — „Schmecket und sehet doch, wie freundlich der Herr ist!“, — „Er ist uns alsenthalben nah; denn in ihm leben, weben, und sind wir:“, ja, „unser denkender Geist ist selbst seines Geschlechts!“, — „Darum seid vollkommen (gut und wohlthätig), gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ —

Und mit Recht ist uns jede wahre und beglückende Erkenntniß (wir mögen sie nun durch unser eignes Nachdenken, Beobachtung und Erfahrung, oder durch Belehrung von Andern erhalten), Offenbarung Gottes; denn
beides,

heibes, die Kraft, womit wir denken, und die Gegenstände, worüber wir denken, sind von Ihm!

121.

Und diese erhabne und rührende Idee eines Gottes, wie wir sie aus der Betrachtung seiner Werke schöpfen, und die mit ihr verwandte Idee von Religion und Unsterblichkeit, ist, wenn auch zum Erdensglück jedes Menschen grade nicht nothwendig, dennoch zur Verschönerung desselben, so bald wir einen gewissen Grad der Geisteskultur erreicht haben, höchst wohlthätig; denn durch sie erhält der menschliche Geist einen Schwung, dessen er sonst unfähig ist; und vermittelst ihrer erhebt er sich auf eine Höhe, auf welcher er, gern und zufrieden, so lange verweilt, bis ihn, der ihn in dieses Anfangsleben einführte, in eine andre Region seiner Schöpfung abrufft. —

R e k a p i t u l a t i o .

122.

Der Mensch geht also, bei Betrachtung seiner Lage, mit Grunde von seinem Dasein, als von einem festen Standpunkt, aus; und findet dann, wenn er die Augen auf sich selbst richtet, eine Menge von bemerkungswürdigen Anlagen und Kräften, Bedürfnis-

G

seit

fen und Neigungen in sich, die zusammen ein harmonisches Ganze ausmachen; welches gegen die übrige Schöpfung in einem bewundernswürdigen Verhältniß steht, und von dem Werth des Menschenlebens eine nicht geringe Meinung erregt. — Zwar läßt ihn die Erfahrung bald bemerken, daß weder die Natur noch das Schickal wirklich einen besondern Werth auf dasselbe legen; aber eben dies leitet ihn auf eine grosse Vermuthung über den letzten Zweck des menschlichen Daseins, welcher von der Bestimmung des Erdenlebens wohl unterschieden werden muß, und ganz über dasselbe hinausgeht. — Aus den Anlagen des Menschen entwickeln sich die Rechte und Pflichten desselben; und bei Auffpürung des Ganges seiner Ausbildung bieten sich dem Beobachter die reichhaltigsten Betrachtungen dar. Einfach, unvermuthet, und weise ist dieser Gang, welcher vom Schmerz anhebt, durch Irren, vermittelt verschiedner Modifikationen zur Kenntniß der Wahrheit führt, Weisheit und Tugend zu seinem höchsten Ziel hat, zu beiden aber (oft nur in geringem Grade) vorbereitet, indem überhaupt hier Alles — nur Anfang ist. — Er sieht einleuchtend, aber auch beruhigend: daß die Menschheit zwar schlechterdings nicht ohne Leiden sein kann; daß es aber zugleich ganz in ihrer Gewalt steht, diejenigen Leiden von sich zu entfernen, die sie bisher als die schrecklichsten erfahren

ren

ren hat. Das Mittel dazu ist: rechter Gebrauch ihrer Kräfte. — Eine nähere Betrachtung des menschlichen Wohls, so fern es durch die Gesellschaft bewirkt wird, führt auf die Gründe der letztern zurück, welche in einer zweckmäßigen Staatsverfassung und Moral bestehen, die beide ein gemeinschaftliches, höchstes Regulativ haben: Gemeinnützigkeit. — Die daraus fließenden Grundsätze ergeben sich ohne Mühe; und ihre beglückenden Wirkungen, unter dem Vorstoß der Aufklärung, können nicht fehlen. — Den frohen, hieraus erwachsenden Hoffnungen treten mehrere Zweifel und Schwierigkeiten in den Weg, die zwar nicht gering, aber doch nicht unüberwindlich sind. Besonders leuchtet dem Beobachter (nicht ohne Schmerz, aber auch mit Hoffnung eines Bessern) ein: daß die Menschheit bisher ihre Kräfte weder recht gekannt, noch recht gebraucht habe, um die (wahrlich sehr zahlreichen und drückenden!) Uebel einer fehlerhaften Verfassung von sich zu entfernen. — Die Hebung dieser und anderer Schwierigkeiten macht theils auf die lehrreiche Art aufmerksam, wie uns die Natur erzieht (wobei auch der Zustand der Unkultur, der Halbkultur, und der vollendeten Aufklärung in Betrachtung kommt); theils leitet sie auf die großen Ideen von Gott und Unsterblichkeit, die, durch das Argumentum a tuto, uns alle jetzt mögliche Befriedigung

digung geben. — Zuletzt geht er zur Betrachtung der Religion über, deren Begriff und Wirkungskreis er festsetzt; wobei die Quelle und Begründung derselben in Untersuchung kommt, welche er in einer aufmerksamen Betrachtung der Werke Gottes und ihrer bewundernswürdigen Einrichtung antrifft, als die ihn zu einer Gotteserkenntniß führt, deren Wohlthätigkeit für den gebildeten Geist sich in ihrer ganzen Erhabenheit zeigt. —

S c h l u ß.

Bei dieser obwaltenden Lage des Menschen ist die beste, jedem Individuo zu empfehlende, Gemüthsstimmung ohne Zweifel diejenige, die

- a. auf eine zweckmäßige Thätigkeit gerichtet ist, um durch Weisheit und Tugend an Zufriedenheit zu gewinnen;
- b. auf Beseitigung aller trübenden Gräberleien über solche Gegenstände, die unsrer Erfahrung und Erkenntniß unzugänglich sind;
- c. auf bescheidne Erwartung einer künftigen erfreulichen Entwicklung unsers Schicksals.

Und diese Stimmung sei dann auch das Resultat der vorstehenden Betrachtungen!

Inhalt



I n h a l t.

Einleitung.

Dasein des Menschen und der Welt.

- Nr. 1. Der Mensch und die Welt sind da.
 — 2. Hebung eines Einwurfs.

Anlagen des Menschen.

- Nr. 3. Er ist ein vernünftig-sinnliches Wesen.
 — 4. Er tritt hilflos, aber mit vielen Anlagen, auf.
 — 5. Vernunft und Freiheit, der Charakter des Menschen.
 — 6. Einwurf gegen die Freiheit.
 — 7. Antwort darauf. Nähere Bestimmung der Freiheit.
 — 8. Neuer Einwurf.
 — 9. Antwort. Allgemeinheit der Freiheit.
 — 10. Einwendung wegen Abhängigkeit des Willens.
 — 11. Antwort. Erklärung des Willens.
 — 12. Wohl organisirter Körper des Menschen.
 — 13. Sprache.
 — 14. Körperliche Eigenheiten des Menschen.
 — 15. Seine Bildsamkeit.

- Nr. 16. Er ist der Herr der Erde.
- 17. Seine Grösse im Reich der Erkenntniß und Tugend.
 - 18. Seine Neigung zur Gemächlichkeit.
 - 19. Sein Gefühl mit Bewußtsein, als Quelle seiner Bildung.
 - 20. Er hat Einen Grundtrieb, und vielerlei Kräfte.
 - 21. Moralität, und moralisches Gefühl.
 - 22. Wirkungskreis des moralischen Gefühls.
 - 23. Folgerungen daraus :
 - — a Wo Moralität Statt finde?
 - — b Es gibt Grade der moralischen Ausbildung.
 - — c. Mannigfaltige Modifikation des moralischen Gefühls.
 - — d. Es kann Hülfsmittel zur Bildung, aber nicht Entscheidungsgrund über Pflichten sein.
 - — e. Man kann moralisch handeln, und die gemeine Wohlfahrt dennoch darunter leiden.
 - 24. Der Mensch ist ein moralisches Geschöpf.
 - 25. Bester Grund der Moral.
 - 26. Neigung des Menschen zu neuen Freyen und Genüssen.
 - 27. Unbeschränktheit seiner Neigungen.

Zusatz: Beispiel hiervon.
 - 28. Sein Streben nach möglichst grossem Wohlfeyn.
 - 29. Doppelter Irrthum hieraus.
 - 30. Würdiges Ziel menschlicher Bestrebungen.
 - 31. Heussierung menschlicher Anlagen im Naturzustande.
 - 32. Die menschlichen Anlagen machen ein wohlgeordnetes Ganze.

Wärz

Würdigung des Menschenlebens.

- Nr. 33. Weder die Natur noch das Schicksal legen einen Werth darauf.
- 34. „Aber was bindet uns denn daran?“
- 35. Sinnlichkeit, Täuschung, Noth und Furcht.
- 36. Frage über den Zweck des Lebens.
- 37. Antwort darauf.

Bestimmung des Menschen.

- Nr. 38. Der letzte Zweck unsers Daseins ist: Glückseligkeitsgenuß.
- 39. Die Bestimmung unsers Erdenlebens ist: Bearbeitung unsrer Anlagen.
- 40. Bemerkung hierüber.

Allgemeine Rechte und Pflichten der Menschen.

- Nr. 41. Allgemeine Rechte des Menschen.
- 42. Allgemeine Pflichten desselben.
- 43. Beide sind noch zu wenig anerkannt und angewandt.

Gang der Ausbildung des Menschen.

- Nr. 44. Der Mensch ist genöthigt, seine Kräfte zu brauchen.
- 45. Der Umfang seiner Bildung ist unbestimmbar.
- 46. Wir gelangen durch Irren zur Kenntniß der Wahrheit.
- 47. Unsr Bildung geht vom Schmerz aus.
- 48. Schmerz und Vergnügen, die Motive unsrer Thätigkeit.
- 49. Wirkung unsrer Handlungen und Irrthümer.

- Nr. 50. Grenzen unsrer Erkenntniß.
- 51. Folgerung daraus in Ansehung unförperlicher Wesen.
- 52. Wichtigkeit der Anerkennung dieser Grenzen.
- 53. Es ist nichts absolut Böses.
- 54. Worüber uns unsre Erfahrungen belehren?
- 55. Werth der analogischen Vermuthungen.
- 56. Modificationen der Geistesbildung.
- 57. Meinung. Kenntniß. Erkenntniß. Wahrheit. Weisheit. Tugend.
- 58 — 60. Bemerkungen darüber.
- 61. Frage wegen der menschlichen Unwissenheit.
- 62. Antwort.
- 63. Wohlsein beruht auf zweckmäßiger Thätigkeit.
- 64. Ohne Schmerz lernt der Mensch nicht zweckmäßig handeln.
- 65. „Aber könnte es nicht anders sein?“
- 66. Nein! — Nothwendigkeit der Schmerzen und Mühen des Lebens.
- 67. „Aber leidet der Mensch nicht zu viel? — und ohne Erfolg?“
- 68. Antwort auf Beides. — Große Wahrheiten resultiren nur aus grossen Leiden.
- 69. Zwei Hauptquellen der menschlichen Leiden.
- 70. „Dürfen wir hoffen, diese zu verstopfen?“ — Erwähnung einer besondern Schwierigkeit.
- 71. Antwort. — Versuch, jene Schwierigkeit einigermaassen zu lösen.

- Nr. 72. Alles ist, in Betracht der Ausbildung des Menschen, hier nur Anfang.

Begründung menschlichen Wohlfseins.

a. Vorbereitende Ideen.

- Nr. 73. Es gibt viele Hilfsquellen für unser Wohlfsein.
 — 74. Erufenfolge der Naturwesen. Regelmäßigkeit ihrer Wirkungen.
 — 75. Nutzen dieser Regelmäßigkeit.
 — 76. Keine Ausnahme von derselben. — Physischer und moralischer Nutzen davon.
 — 77. Einheit unter den Naturwesen. Zweckmäßigkeit der einzelnen Dinge.

b. Gründe des menschlichen Wohlfseins.

- 78. Menschenglück beruht auf zweckmäßiger Staatseinrichtung und Moral.
 — 79. Princip der Gemeinnützigkeit.
 — 80. Regulativ der Moral.
 — 81. Moral ist Glückseligkeitslehre.
 — 82. Gegenstände der Staatsverfassung,
 — 83. Staatsverfassung und Moral müssen sich gegenseitig unterstützen.
 — 84. Von der Güte beider hängt das Glück der Gesellschaft ab.
 — 85. Die Quelle von beiden ist: Aufklärung.

- Nr. 86. Es gibt Grade der Aufklärung.
 — 87. Aufklärung schadet nie; Mangel daran schadet immer.
 — 88. Gang, welchen die Aufklärung nimt.
 — 89. Die Regierungen haben die Pflicht, am aufgeklärtesten zu sein.

Erste Gründe einer Staatseinrichtung.

- Nr. 90. Zweck derselben.
 — 91. Grundsätze zur Erreichung dieses Zwecks. a — g.
 — 92. Nur bei diesen Grundsätzen kann eine Verfassung gut sein.
 — 93. Pflichten von dreierlei Art.

Hebung einiger Zweifel.

- Nr. 94. „Es scheint zwar, daß wir weiter kommen können, aber — nicht sollen.“
 — 95. Was hindert daran?
 — 96. „Vieles; vornämlich die Selbstliebe in ihren Wirkungen.“
 — 97. Antwort. Begründete Aussicht auf Besserung.
 — 98. „Besorgnis wegen dieser Aussicht.“
 — 99. Beruhigung darüber. — Art, wie uns die Natur ersieht.
 — 100. Dreifache Abstufung der Staatenbildung.
 — a. Naturgesellschaft, ohne Staatseinrichtung.
 — b. Staatsverfassung nach unrichtigen Grundsätzen.
 — c. Staatsverfassung nach richtigen Grundsätzen.

Nr. 101.

- Nr. 101. „Aber was kann dem Leben, in jedem Fall, Werth, und der Moral Haltbarkeit geben?“
- 102. Doppelte Antwort hierauf:
- — a. Die erste.
- 103. „Wahr; aber nicht sehr erfreulich.“
- 104. b. Zweite Antwort. — Aussichten.
- 105. Die Welt, ein Gotteswerk.
- 106. Vermuthung der Unsterblichkeit.
- 107. „Aber wenn dies eine Illusion wäre?“
- 108. So wäre auch dann noch ihr Nutzen groß.
- 109. Gründe für die Wahrscheinlichkeit eines künftigen Lebens.
- 110. Argumentum a tunc.
- 111. „Dieses giebt den Ausschlag und Befriedigung.“
- 112. Die Ungewißheit der Unsterblichkeit ist uns vortheilhaft.
- 113. Frage darüber.
- 114. Antwort und Auskunst.

Religion.

- Nr. 115. Begriff von Religion.
- 116. Nähere Erläuterung. Quelle der Religion.
- 117. Beziehung und Werth der Religion.
- 118. Bestreben der Menschen, die Religion zu entwickeln.
- 119. Die Natur, als Offenbarung Gottes betrachtet.
- 120. Fortsetzung.
- 121. Wohlthätigkeit der Gottesverkörperung.

Neckes

 Recapitulatio.

Nr. 122. Ideengang des Ganzen.

Schluß. Vortheilhafte Gemüthsstimmung des Menschen.

Verbesserungen.

In Nr. 42 haben sich durch ein sonderbares Versehen ein paar Fehler eingeschlichen, welche hierdurch berichtigt werden.

In der untersten Zeile S. 36. lese man statt: gegenseitige Pflichten, so: gegenseitige, und zwar negative Pflichten.

Und in Zeile 7 und 8, S. 37, muß es heißen: Was du — — nicht willst, daß dir Andre thun sollen, das thue du ihnen auch nicht.

Fc 805

8 80

89





V e r s u c h
über die
L a g e d e s M e n s c h e n .

Aus der deutschen Monatschrift
mit Verbesserungen und Zusätzen
besonders abgedruckt.

Halle, 1795.
in der Buchhandlung des Waisenhauses
in Commission.